Rieks

1891. Heft 1.

Kirchliche Zeit- und Streitfragen.

Herausgegeben und redigiert
von
Dr. Otto Pohl.
Berlin N., Lothringerstraße 71.

Der Trierer Rock.

Ein lehrreiches Stück katholischer Kirchengeschichte zur Wertschätzung der Reformation.

Von

D. J. Rieks.

Hadersleben.
Verlag von Johannes Dreesen.
1891.

Inhalt.

Der Trierer Rock.

Die „**Kirchlichen Zeit- und Streitfragen**" erscheinen jährlich in 6 Heften in zwangsloser Folge.

Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Jahr: 6 Mark.

Das Einzelheft kostet 1.20 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten sowie durch die Verlagsbuchhandlung.

Manuskriptsendungen sind erbeten und an die Redaktion der „Kirchlichen Zeit- und Streitfragen", **Dr. Otto Pohl, Berlin N., Lothringerstraße 71**, zu richten.

Kirchliche Zeit- und Streitfragen.

Jahrgang I. Heft 1.

Herausgegeben und redigiert

von

Dr. Otto Pohl.

Berlin N., Lothringerstr. 71.

Der Trierer Rock.

Ein lehrreiches Stück katholischer Kirchengeschichte zur Wertschätzung der Reformation.

Von

D. J. Rieks.

Hadersleben.

Verlag von Johannes Dreesen.

1891.

I.

Reliquienverehrung im Allgemeinen.

1. Römische Ziele.

Ein Hirtenbrief des Trierer Bischofs Dr. Korum vom 1. Juni d. J. ladet auf die Zeit von Ende August bis Anfang Oktober d. J. zur „Verehrung des heiligen Rockes in Trier" ein und sucht den Reliquienkult als biblische und altchristliche Lehre und Uebung darzustellen. Er will durch die Rockausstellung dem „katholischen Leben einen neuen mächtigen Aufschwung" geben und die römisch-katholische Kirche als die von Christus gegründete Anstalt erweisen, welche „allein die Katastrophe beschwören kann, die über die Menschheit hereinzubrechen und alle zu zerschlagen droht" (Pastor bonus 1890 S. 515). Aber gerade die, dem Christentume heute seitens der sozialdemokratischen wie anderen Gottesleugner drohenden Gefahren sollten der römischen Kirche Grund genug sein, all ihre Kräfte und Mittel in den Dienst der Verkündigung der Grundwahrheiten des Christentums zu stellen, die allgemeine Aufmerksamkeit nicht auf ihre Irrlehren und Mißbräuche zu lenken und von ihrem mehr als dreihundertjährigen Kampfe gegen die evangelische Christenheit endlich Abstand zu nehmen.

Katholische Bischöfe und Geistliche begnügen sich indessen, eine gemeinsame Thätigkeit mit den gläubigen Protestanten nur zeitweilig zur Erreichung bestimmter katholischer Vorteile zu empfehlen und arglose Staatsmänner und Parteien zur Verwechselung und Vermengung päpstlicher und dynastischer oder staatserhaltender Bestrebungen mit frommscheinenden Worten zu überreden. Unter sich jedoch machen sie kein Hehl daraus, daß sie die gläubigen evangelischen Christen für viel größere Feinde halten, als die gesamte Schar der Gleichgültigen, Freidenker und Ungläubigen. Der Protestantismus hat nur das Vorrecht, zuletzt aufgezehrt zu werden, nachdem das Papsttum mit der, vorläufig in unserem Vaterlande sehr begehrten, Mithülfe evangelischer

Christen sich die Staatsgewalt dienstbar und die beiderseitigen Gegner unschädlich gemacht hat. Wäre es der römischen Curie nur um Förderung des christlichen Glaubens zu thun, dann würden weder die päpstlich belobigten Schriftsteller Janssen, Majunke, vor allem der am 20. Juni 1891 in Paderborn gestorbene Oberleiter der demokratisch-ultramontanen Presse, Domdechant Dr. Franz Xaver Schulte, und andere in so heftiger und unwahrer Weise das Leben und Wirken Luthers angeschwärzt haben, noch könnten gerade diejenigen Lehren und Gebräuche in Hirtenbriefen und Kanzelreden, in Blättern und Büchern in den Vordergrund gerückt werden, welche die Reformatoren als Aberglauben und Götzendienst zu brandmarken sich Gewissenshalber genötigt sahen.

Mit schmeichelnden Sirenenstimmen sollen die Protestanten zum Geständnisse der Schwäche evangelischer Kirchenverfassung genötigt werden, um sowohl die Sehnsucht nach bischöflichem Regimente als auch nach Reunion mit Rom oder „Rückkehr" zur katholischen „Mutterkirche" zu erwecken. Für die Anbahnung solcher bischofs- und papstfreundlichen Stimmung sucht man das reformatorische Grundprinzip, die Rechtfertigung aus dem Glauben allein, zu entleeren und unter allerlei dem natürlichen Menschen zusagenden Schlagworten wie Freiheit und Selbständigkeit die Werkgerechtigkeit zum Angelpunkte des religiösen und kirchlichen Lebens zu machen. Sobald dieses Ziel erreicht wäre, würde für die Umwandlung auch der sozialen und staatlichen Verhältnisse nach vatikanischen Grundsätzen die Bahn frei sein. Seit dem 18. Juli 1870 ist es katholischer Glaubenssatz, daß der Papst in Sachen des Glaubens, der Sitte, der Disziplin und Kirchenregierung unfehlbar ist und von jedem Getauften unbedingten Gehorsam fordern kann.

In vielerlei Weise sind die Anhänger des Papstes geschäftig, unserem Volke einzureden, daß auf der Ausbreitung römischen Einflusses und der Anerkennung päpstlicher Oberhoheit das Heil der Einzelnen und der Völker, der Seele und des Leibes beruhe. Das Wort des Psalmisten (58, 2) von „stummen Hunden" würde auch heute zutreffen, wenn zu solcher Volksverführung geschwiegen würde. Wir würden dem achtfachen Wehe verfallen, welches der Herr auf die Pharisäer und Schriftgelehrten (Matth. 23, 13—33) herab rief, wenn wir nicht gegen die Veräußerlichung der Religion uns mit aller Kraft wehrten, jede Art von Menschenknechtschaft abwiesen und als „königliches Priestertum" unser durch Christi teures Blut erworbenes Recht des unmittelbaren Zutritts zu

dem Vater durch unseren Herrn Jesum Christum, unseren einzigen Mittler und Hohenpriester, den Bischof und Hirten unserer Seele, uns in ebenso demütiger Sündenerkenntnis wie unbedingtem Vertrauen auf Gottes freie Gnade wahrten. Es gilt die Güter der Reformation unserem Volke zu erhalten, die Gewissen zu schärfen und gegenüber der Entstellung und Fälschung der Geschichte der Vergangenheit den Sinn für die Wahrheit des Evangeliums zu wecken und zu fördern. Nichts wäre daher gefährlicher, als die bevorstehenden Trierer Festlichkeiten lediglich wie eine harmlose Wallfahrt oder innere Angelegenheit der katholischen Kirche zu betrachten und zu unterschätzen.

2. Lehre der katholischen Kirche.

Unter den Mitteln, die Werkgerechtigkeit zu fördern und den evangelischen Geist zu dämpfen, nimmt die Reliquienverehrung eine hervorragende Stellung ein. Es ist bekannt, daß Luther und die Reformatoren sie als Irrlehre bekämpft haben. Wie diese aber heute mit honigsüßem Worte unserem deutschen Volke mundgerecht gemacht wird, zeigt der Korum'sche Hirtenbrief vom 1. Juni 1891, welcher eine weitere Ausführung in dem vom bischöflichen Sekretär Dr. Willems kürzlich in der Paulinusdruckerei zu Trier veröffentlichten Buche: „Der heilige Rock zu Trier" S. 2—8 findet. Dr. Korum sagt:

„Von jeher war es Sitte in der Kirche, die Reliquien der Heiligen zu verehren. Ihre sterbliche Hülle, die Gegenstände, welche in ihrem Gebrauch waren, erschienen den Christen immer teuerer und wertvoller denn Gold und Edelsteine. Liegt es ja in der menschlichen Natur, Gegenstände, die uns teueren Personen angehört haben, mit inniger Liebe zu bewahren. Indem Gott ferner durch solche Reliquien der Heiligen Wunder wirkte, hat er selbst ihre Verehrung angeregt und bestätigt. Die Apostelgeschichte berichtet uns, daß man Schweißtücher und Gürtel des h. Paulus auf die Kranken legte; bei dieser Berührung wichen die Krankheiten, und die bösen Geister fuhren aus. (Dr. Willems fügt hinzu: Man mußte also diese Gegenstände als Reliquien aufbewahren; die heilige Schrift hat kein Wort des Tadels über diese Handlungsweise der ersten Christen). Die Kirche Christi, welche „die Säule und Grundfeste der Wahrheit" ist, hat es daher stets gebilligt, daß den Überresten der Heiligen besondere Ehre erwiesen werde, und in der Kirchen-Versammlung von Trient feierlich erklärt, daß dieser Gebrauch den Gläubigen erlaubt und heilsam ist.

Wenn es aber lobenswert und nützlich ist, die Reliquien der Heiligen zu verehren, weil diese als Werkzeuge des h. Geistes durch die Gnade unseres Heilandes Jesu Christi heldenmütige Tugenden geübt und die ewige Krone sich erworben haben, so gebührt gewiß eine weit größere Ehre jenen Gegenständen, welche dem Heilande selbst angehörten und durch die Berührung seines heiligsten Leibes geweiht worden

sind. Die Krippe, in welcher der menschgewordene Sohn Gottes gelegen, die Windeln, welche seinen zarten Leib umhüllten, die Kleider, die er getragen, die Geißelsäule, welche mit seinem kostbaren Blute benetzt wurde, die Dornenkrone, welche sein heiliges Haupt durchbohrte, die Nägel, mit welchen er an's Kreuz geheftet wurde, das Kreuz selbst, an dessen Stamme er sich als Sühnopfer für die gefallene Menschheit hingab, standen zu allen Zeiten in der größten Verehrung. „Dieses kostbare, uns ehrwürdige Holz", schreibt der h. Johannes Damascenus († um 760) „an welchem Christus sich als Opfer für uns hingab, muß pflichtschuldigst verehrt werden, weil es durch die Berührung seines heiligsten Leibes und Blutes geheiligt worden ist. Auf ähnliche Weise müssen wir die Nägel verehren, die Lanze und die Kleider, sowie die Orte, wo sein Leib ruhte, ebenso die Krippe, die Kreuzigungsstätte auf Golgatha und das Grab, aus welchem das Leben entsproßte".

Diese Stelle des Damasceners giebt Pfarrer Dr. Binterim in seinen „Zeugnissen für die Echtheit des heiligen Rockes" S. 152 mit folgenden Worten wieder: „So soll also mit Recht das wahrhaft kostbare und ehrwürdige Holz, woran Christus sich für uns als Opfer brachte, und welches durch Anrührung des heiligen Leibes und Blutes geheiligt worden, **angebetet** (adorari) werden; so auch die Nägel, Lanze, Kleider und die heiligen Aufenthaltsorte als die Krippe, Höhle ꝛc."

Jeder katholische Geistliche muß bei der Priesterweihe eidlich geloben: „Ich nehme fest an, daß es ein Fegfeuer giebt, und daß die daselbst aufbehaltenen Seelen durch die Fürbitte der Gläubigen erleichtert werden, und ebenso, daß die mit Christus herrschenden Heiligen zu verehren und anzurufen seien. Ich behaupte festiglichst, daß die Bilder Christi, der immerwährenden Jungfrau Gottesgebärerin sowie anderer Heiligen, gehalten und beibehalten und ihnen die gebührende Ehre und Verehrung erwiesen werden müssen; auch beteuere ich, daß die Gewalt der Ablässe von Christus in der Kirche hinterlassen worden, und der Gebrauch derselben dem christlichen Volke höchst heilsam sei . . . Diesen wahren katholischen Glauben, außer welchem niemand selig werden kann . . . verspreche, gelobe und schwöre ich . . . . zu bekennen und soviel an mir, dafür zu sorgen, daß er von meinen Untergebenen oder denjenigen, über welche mir die Obsorge in meinem Amte zukommt, gehalten, gelehrt und gepredigt werde". Nimmt man noch hinzu, daß jeder katholische Geistliche schwört, „die kirchlichen Überlieferungen und die übrigen Gebräuche und Verordnungen der römischen Kirche festiglichst anzunehmen und zu umfangen", „dem römischen Papste, dem Nachfolger des heiligen Apostelfürsten Petrus und Stellvertreter Jesu Christi im wahren Gehorsam" unterworfen zu sein und die heilige Schrift nur nach der Auslegung der römischen Kirche zu erklären, so hat man hier

eine amtliche Darstellung des Wesens des Katholizismus, welche uns einen gähnenden Abgrund von Widersprüchen mit dem Evangelium zeigt. Dem bibelkundigen Leser wird dieses nicht entgangen sein. Hier kann nur ein kleiner Teil davon, nämlich die Heiligen- und Reliquienverehrung erörtert werden.

3. Heiligenanrufung.

Wäre die Heiligenverehrung ein bloßes Ehrengedächtnis entschlafener frommer Christen zum Zweck lebendiger Ermunterung, dem Glauben jener in Jesu Nachfolge nachzueifern, so würde kein Wort dagegen zu verlieren sein. Aber der Trierer Bischof will kein bloßes Ehrengedächtniß, sondern religiöse, gottesdienstliche Verehrung oder wie Dr. Binterim sagt: Anbetung der Heiligen und Reliquien, denen er deßhalb auch Wunderkraft zuschreibt. Auf Grund des Evangeliums muß eine solche Lehre zurückgewiesen werden. Denn durch den Kultus der Toten werden die allgemeinen Gaben und Vorrechte der christlichen Gemeinde auf die Priesterschaft und auf die von dieser gemachten Heiligen beschränkt. Diesen werden die Nichtgeistlichen in der Christenheit als eine ungeistliche oder doch unvollkommene Masse gegenübergestellt. Indem den „Heiligen" die Kraft mittlerischer Hülfeleistung für uns Lebende zuerkannt und ihre Vermittlung im Gebete erfleht wird, muß die biblische Heilslehre in ihrem tiefsten Wesen verletzt werden. Anstatt an den Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher werden die Menschen an die Geschöpfe gewiesen.

Gott spricht: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten". Nirgendwo mahnt die Schrift, die Propheten oder Apostel um ihre Fürbitte bei Gott anzurufen. Das neue Testament hält es nicht einmal der Mühe wert, uns ein Wort über die Lebensschicksale der Mutter des Herrn oder des Pflegevaters Joseph mitzuteilen, da in keinem anderen Namen Heil zu finden ist, als im Namen Jesu Christi. Dieser ruft jedem zu: „Kommet her zu Mir, die ihr beladen seid, Ich will euch erquicken". Der Apostel verbietet daher auch im ersten Korintherbriefe 1, 12—13 den Christen jede besondere Verehrung des Petrus, Paulus oder sonst einer hervorragenden Persönlichkeit, da die Gnade Gottes uns nur durch Jesus Christus gegeben wird. Kein Apostel hat jemals behauptet, daß irgend ein Heiliger von dem Haupte der Kirche beauftragt sei, als Aftermittler und Stellvertreter dem lebendigen und stets unter uns weilenden Herrn zu Hülfe zu eilen oder ihn durch Befürwortung von Bittgesuchen oder Berichterstattung über unsere Anliegen zur gnadenvollen Erbarmung und Hülfe anzuspornen.

Katholischer Seits unterscheidet man freilich oft und spitzfindig zwischen Anbetung Gottes und Verehrung der Heiligen. Der römische Kardinal Bellarmin indessen erklärt einmal offen: „Es kommt nicht auf Worte, sondern auf den Sinn der Worte an. Ich darf sagen: Heiliger Petrus, erbarme dich mein, errette mich, thue mir den Himmel auf oder mache mich gesund.“ Derselbe Kardinal lehrt auch: „Die Bilder Christi und der Heiligen sind zu verehren nicht blos auf uneigentliche Weise, sondern ganz eigentlich, so daß die Andacht nicht über sie hinausgeht, sondern sie verehrt, wie sie in sich selbst betrachtet werden und nicht blos, sofern sie die Stelle des Originals vertreten.“ Der bischöfliche Secretair Dr. Willems freilich behauptet S. 6: „Jedes katholische Kind weiß, daß wir die Bilder und Reliquien nicht wegen ihrer selbst, sondern wegen ihrer innigen Beziehung zu den Heiligen im Himmel verehren. Die Verehrung der Reliquien hat zu ihrem Gegenstande nicht die Gebeine oder die Gewänder als solche, sondern ihre Beziehung zum Heiligen.“ Daher symbolisiert und idealisiert der bischöfliche Secretair so sehr, daß er die Verehrung unechter Reliquien für ungefährlich hält (S. 11). Dr. Willems macht die Reliquien zu einem bloßen Symbol, zu einem Mittel der Vergegenwärtigung, das eine besondere Bedeutung nur dadurch erhält, daß es schon seit Jahrhunderten der Andacht gedient hat.

Gegenüber den sogenannten gebildeten Katholiken mag der Trierer Bischof, dessen Worte Dr. Willems niedergeschrieben hat, mit seinen Vergeistigungsversuchen Glück haben, wie auch 1844 die Professoren Dr. Baltzer und Friedrich Michelis, die späteren Altkatholiken, manche durch ihre geistreiche Idealisierung des Reliquienwesens von der deutschkatholischen Bewegung fern hielten. Allen theoretischen Abschwächungsversuchen, an denen schon das Trienter Konzil reich ist, steht aber die rauhe Wirklichkeit der Praxis der Heiligen- und Reliquienverehrung entgegen, wie wir sie später aus den von der bischöflichen Behörde zu Trier gut geheißenen Gebet- und Erbauungsbüchern kennen lernen werden. In den ersten Jahrhunderten haben die Heiden ihre Götzenanbetung mit denselben Worten beschönigt, mit denen Dr. Korum oben die Reliquienverehrung beschönigt. Damals aber rief Lactantius († 330) den Heiden zu: „Ihr verehrt die Götzen, weil ihr glaubt, daß sie im Himmel sind. Warum erhebt ihr denn eure Augen nicht gen Himmel? Warum blickt ihr auf Holz und Stein, und nicht dahin, wo ihr sie gegenwärtig glaubt?“ Ein größerer als Dr. Korum, Thomas von Aquin, welcher von Leo XIII. zum Kirchenlehrer erhoben ist, sagt, es

sei vergeblich, zwischen Christus und dem Bilde Christi einen Unterschied zu machen. Auch dem Bilde Christi gebühre die Anbetung. Dasselbe lehrt auch Bonaventura († 1274), nebst Thomas von Aquin der gefeiertste Lehrer des Mittelalters.

Ganz naturgemäß muß bei solcher Lehre die Verehrung zur Vergötterung werden. Der natürliche Trieb treibt die Volksmasse von Gott zu den Kreaturen, von dem Geistigen zum Fleischlichen, während Christus (Joh. 4, 24) die Anbetung Gottes als eines Geistes im Geiste und in der Wahrheit fordert. Man macht unter der Hand aus unserem Vater im Himmel, mit dem jeder im vertraulichen und kindlichen Zwiegespräch reden soll, einen morgenländischen Selbstherrscher, zu dessen unnahbarem Throne man nur durch Bitten und Spenden an eine große Zahl von Kammerherren und Kammerfrauen gelangen könne. „Verflucht ist der Mann", sagt Jeremia 17, 5, „welcher sich auf Menschen verläßt, gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt." „Ihr sollt euch", sagt der Herr 3. Mos. 26, 1, „keine Götzen machen noch Bild, und sollt euch keine Säule aufrichten, noch keinen Malstein setzen in eurem Lande, daß ihr davor anbetet; denn ich bin der Herr euer Gott." Das ganze Alte wie Neue Testament lehren uns auf jeder Seite, unser Gebet unmittelbar an Gott zu richten. In der ganzen alten Kirche findet sich in den während der Abendmahlsfeier oder Messe gebrauchten Gebeten keines, das an einen Heiligen gerichtet wäre. Vielmehr zielen alle auf Gott durch Jesum Christum. Da dieser das Haupt ist und wir die Glieder, er der Meister, wir die Jünger sind und gemäß den apostolischen Briefen und unserem Glaubensbekenntnisse eine Gemeinschaft der Heiligen bilden, so beten wir zu Gott wohl *für* einander, aber beten nicht zu einander. „Betet stets in allem Anliegen", mahnt der Apostel im Epheserbriefe 6, 18, „mit Bitten und Flehen im Geiste, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen **für** *alle Heiligen* (das heißt für alle Christgläubigen) und für mich, auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangelii." Wir sollen einander lieben, selbst unsere Feinde; daher haben wir die Pflicht, auch für einander zu beten. Denn in der Fürbitte findet die Liebe ihren herrlichsten Ausdruck. Die Liebe zum Nächsten aber hat die Gottesliebe zur Voraussetzung. Bei aufrichtiger Gottesliebe bleiben wir uns stets bewußt, daß wir alles ohne Ausnahme Gott verdanken und inbezug auf eigenes Verdienst oder

angeblich selbsterworbene Vollkommenheit bekennen müssen: „Wir sind insgesamt unnütze Knechte.“

Wenn der Jesuitenpater Tilmann Pesch in seinen „Gottlieb-Briefen aus Hamburg“ (Berlin 1889, S. 145) aus der Fürbitte die Anrufung bestimmter, in Rom heiliggesprochener Personen folgert, so kann er dafür eine zutreffende Stelle aus der heiligen Schrift nicht beibringen. Nirgendwo wäre für die katholische Heiligenverehrung, wenn sie der Heiland für berechtigt gehalten hätte, eine geeignetere Stelle gewesen, als in dem Gleichnisse vom reichen Prasser und armen Lazarus. Aber gerade hier, wo das Verhältniß der Verworfenen und der Lebenden zu den Seligen des Himmels erwähnt wird, begegnen wir gleichsam nur Protesten des Herrn gegen die Anrufung der Heiligen. Vergebens ruft der reiche Prasser die Heiligen des Himmels, Abraham und Lazarus, um Hülfe und Errettung an. Er vernimmt die schreckliche Antwort, daß zwischen den Seligen und Verdammten eine unübersteigbare Kluft aufgethan ist, und daß mit dem Tode jegliche Art von Wirken wie jede Spur von Veränderungsfähigkeit aufhöre. Der reiche Prasser flehet dann zum Erzvater Abraham, seinen fünf noch lebenden Brüdern Hülfe zu senden, auf daß sie sich bekehrten und nicht ewig verloren gingen. Vom Himmel kommt ihm die Antwort: „Sie haben Moses und die Propheten; laß sie dieselbigen hören.“ Nochmals bittet der reiche Prasser, durch ein Wunder an den Gebeinen Lazarus’ die Bekehrung seiner Brüder zu erwirken. Endgültig wird ihm erwidert: „Hören sie Moses und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten aufstünde.“ Daher sagt auch der Prophet Jesaja 64, 16: „Bist du, o Gott, doch unser Vater. Denn Abraham weiß von uns nicht, und Israel kennt uns nicht. Du aber, Herr, bist unser Vater und unser Erlöser; von altersher ist das dein Name.“ Hätten auch die Heiligen wirklich überschüssige Verdienste, obwohl sie gegenüber dem heiligen Gott allzumal Sünder sind und ohne Verdienst aus Gnaden gerecht wurden (Röm. 3, 23), so könnten sie uns doch nichts davon abgeben. Denn der Heiland lehrt in der Parabel von den zehn Jungfrauen, daß uns durch die Werke und das Verdienst eines anderen nicht geholfen werden könne (Matth. 25, 8—9).

Die Reformatoren haben daher mit Recht auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 im 21. Artikel der Augsburgischen Konfession erklärt:

Vom Heiligendienste wird den Unseren also gelehret, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unsern Glauben stärken, so wir sehen, wie ihnen Gnade

widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist. Dazu daß man Exempel nehme von ihren guten Werken, ein jeder nach seinem Beruf, gleichwie die kaiserliche Majestät seliglich und göttlich dem Exempel Davids folgen mag, Kriege wider die Türken zu führen, denn beide sind sie im königlichen Amte, welches Schutz und Schirm ihrer Unterthanen fordert. Durch die Schrift aber mag man nicht beweisen, daß man die Heiligen anrufen, oder Hilfe bei ihnen suchen soll. Denn es ist allein ein einiger Versöhner und Mittler, gesetzt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus (I. Timoth. 2, 2), welcher ist der einige Heiland, der einige oberste Priester, Gnadenstuhl und Vorsprecher für Gott (Röm. 8). Und der hat allein zugesagt: daß er unser Gebet erhören wolle. Das ist auch der höchste Gottesdienst nach der Schrift, daß man denselbigen Jesum Christum in allen Nöten und Anliegen von Herzen suche und anrufe, 1. Joh. 2, 1: So jemand sündigt, haben wir einen Fürsprecher bei Gott, der gerecht ist, Jesum. Das ist fast die Summe der Lehre, welche in unseren Kirchen zu rechtem christlichen Unterrichte und Trost der Gewissen, auch zur Besserung der Gläubigen gelehret, gepredigt und gelehret ist, wie wir denn unsere eigene Seele und Gewissen je nicht gern wollten vor Gott mit Mißbrauch göttlichen Namens oder Wortes in die höchste und größte Gefahr setzen, oder auf unsere Kinder und Nachkommen eine andere Lehre, denn so dem reinen, göttlichen Wort und christlicher Wahrheit gemäß fällen oder erben."

Was auch in neuerer Zeit unter Berufung auf Offenbarung Johannis 5, 8; 8, 3 u. a. zu Gunsten der Heiligenanrufung vorgebracht sein mag, wir haben keinen Grund, von jenem Bekenntnisse irgendwie abzuweichen und uns unter den schematischen Gestalten der 24 Aeltesten der Offenbarung reale Personen oder gar römische Heilige vorzustellen, die auf unsere Gebete und Opfer warteten, um sie weiter zu befördern. Die geheime Offenbarung redet von dem Jubel und Danke, welcher die Seligen ob der Beseligung durch Gottes Sohn erfüllt, sowie von dem Gebete, in welchem die triumphierende Kirche im Himmel ihre Liebesgemeinschaft mit der streitenden auf Erden beweist. Aber ihr Dank und ihr Gebet weisen jede Menschenverehrung weit ab, und gelten nur Christo, dem alleinigen Seligmacher sowohl derjenigen, welche uns im Glauben an Christum vorangegangen sind, als auch derer, welche jetzt und in Zukunft gläubig werden und den Glauben bis ans Ende bewahren. Welche Personen aber im Einzelnen die Krone des ewigen Lebens erlangt haben und welche nicht, das weiß auf Erden niemand. „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." „Wer glaubt zu stehen, sehe zu, daß er nicht falle". Die letzten (in den Augen der Menschen) werden (vor Gottes Angesicht) die ersten, und die ersten hienieden die letzten dort oben sein. „Viele werden zu mir sagen an jenem Tage: Herr! Herr! Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben?

Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt; weichet alle von mir ihr Uebelthäter (Matth. 7, 22)". Wer selig oder heilig ist oder nicht, weiß daher der Papst sowenig wie wir. Er kann froh sein, wenn er selber in den Himmel kommt. Sowenig wie die Hohenpriester nach Christi Worten (Math. 23, 13) ein Recht hatten, das Himmelreich vor den Menschen zuzuschließen oder zu öffnen, sowenig hat auch der Papst ein Recht dazu, zumal unser Herr und Heiland verboten hat, irgend einen Sterblichen unsern (unfehlbaren) Lehrer und (heiligen) Vater zu nennen (Matth. 16, 23 u. 23, 8 u. 9). Die römische Heiligensprechung wie Heiligenanrufung ist daher ein anmaßlicher Mißbrauch des Heiligen.

4. Nichtigkeit der Bilderverehrung.

Mit der Heiligenanrufung fällt auch die Bilderverehrung. In der alttestamentlichen Heilsökonomie wird zwar das Aeußere zum Mittel der Vergegenwärtigung des Innerlichen und Geistigen gemacht, aber nur soweit, als es der Ehre Gottes keinen Abbruch thut. Auch wir haben Kreuze und Lichter auf unseren Altären und halten gute Bilder nicht blos für eine Zierde unserer Kirchen und Häuser, sondern auch unter Umständen für beredte Verkündiger der Worte und Thaten Christi und seiner Jünger. Aber daß hier große Vorsicht anzuwenden ist, zeigen die Propheten, z. B. das erste Kapitel Jesajae, das Beispiel des Königs Hiskia (2. Kön. 18, 4) und Richter 8, 27. Die katholische Kirche hat sich freilich um die prophetischen auf Christum hinweisenden Warnungen oft wenig gekümmert, sie ist vielmehr auf dem veräußerlichenden Standpunkte des alten Testamentes stehen geblieben. Sie thut noch heute zuweilen so, als ob die neutestamentliche Gnadensonne noch nicht erschienen sei, und alttestamentliche Schatten und Bilder nach Christus noch dieselbe Bedeutung hätten wie vorher. Dagegen hat die evangelische Kirche in der herzumwandelnden Predigt der Rechtfertigung aus dem Glauben allein ein so kräftiges Mittel der Wirksamkeit, daß das Aeußere in ihr nur eine untergeordnete Stellung einnehmen kann. Wir befinden uns dabei in Uebereinstimmung mit der alten Kirche. Die spanische Synode zu Elvira 306 untersagte im Hinblick auf (2. Moses 20, 4, Jesaj. 40, 18; 42, 17; 45, 20; 46, 5 und Weisheit 14, 15—21, Röm. 1, 23 u. 25, Offenb. 9, 20) alle malerischen Ausschmückungen in den Kirchen, damit nur Gott in Christo Jesu allein angebetet werde. Die Abbildung Christi im dritten Jahrhundert zu Edessa, das Portrait

Christi im sog. Schweißtuche der Veronica (angeblich des blutflüssigen Weibes) und die Aufstellung einer Statue, welche das blutflüssige Weib Christo zu Paneas errichtet haben soll, wird von Eusebius von Caesarea († 340) als „heidnische Sitte" bezeichnet. Mit ernster Rüge verweist dieser der kaiserlichen Schwester Konstantia das Verlangen nach dem Besitze eines Bildes Christi. Die Vornehmen in Pontus, welche gestickte Bilder aus der evangelischen Geschichte auf den Kleidern trugen, wurden vom Bischofe Asterius († 410) scharf getadelt. Es sei besser, sagt er, Christum im Herzen zu tragen. Der große Kirchenvater Augustin († 431) riet, Christum in der Bibel statt in Bildern zu suchen. In sehr lebhafter Weise haben fränkische und deutsche Synoden im 8. und 9. Jahrhundert gegen die, hauptsächlich von Rom und Constantinopel aus geförderte, Bilderverehrung gekämpft.

5. Luther über Reliquienverehrung.

Dr. Martin Luther befand sich daher in Uebereinstimmung mit den Vätern der alten Kirche, wenn er 1539 in seinem Buche „Von den Conciliis und Kirchen" (Frankfurter Ausgabe 25. Bd., 1883, S. 435) sagt:

„Kehre dich nicht an der Papisten Heiltum von toten Heiligen, vom Holz des heiligen Kreuzes. Denn es sind so schier Knochen vom Schinde-Leich, als Heiligen Beine, und so schier vom Galgenholz als vom heiligen Kreuz. Und ist eitel Trügerei darunter, damit der Papst die Leute ums Geld närret und verführet von Christo. Und obs schon recht Heiltum wäre, so machts doch niemand heilig." Und in der „Warnunge Dr. Martini Luther an seine lieben Deutschen" heißt es in obengenannter Ausgabe S. 39 u. 43: „Wie willst du die greulichen Abgöttereien tragen, da sie nicht genug daran gehabt, die Heiligen zu ehren und Gott in ihnen zu loben, sondern eitel Götter daraus gemacht haben, und das edle Kind, die Mutter Maria, schlecht an Christi Statt gesetzt. ... Wenn du dich durch katholische Drohungen und Gewalt zum Abfall vom evangelischen Glauben treiben lässest, so mußt du auf dich laden und stärken helfen das gefährliche, lügenhaftige, schändliche Narrenspiel des Teufels, das sie mit dem Heiligtum und Wallfahrten getrieben haben, und noch keineswegs gedenken zu büßen. Hilf Gott, wie hat es hie geschneiet und geregnet, ja eitel Wolkenbruch gefallen mit Lügen und Betrügen! Wie hat der Teufel hie tote Knochen, Kleider und Geräte für der Heiligen-Gebeine und Geräte aufgemutzt! Wie sicher hat man allen Lügenmäulern geglaubt! Wie ist man gelaufen zu den Wallfahrten! Welches alles der Papst, Bischofe, Pfaffen und Mönche haben bestätigt oder je zum wenigsten geschwiegen, und die Leute lassen irren und das Geld und Gut genommen. Was thät allein die neue Betrügerei zu Trier mit Christi Rock? Was hat hie der Teufel großen Jahrmarkt gehalten in aller Welt, und so unzählige falsche Wunderzeichen verkauft? Ach, was ist's, daß jemand hiervon reden mag? Wenn alles Laub und Gras Zungen wären, sie

könnten allein dies Bubenstück nicht aussprechen! Noch müssen wir zusehen, daß sie es nicht bekennen, noch büßen, sondern erhalten, stärken und bessern wollen, dazu durch dein Leib und Blut. Und noch das Allerärgste ist, daß sie die Leute hiermit verführet und von Christo gezogen haben, auf solche Lügen zu trauen und zu bauen. Denn es ist keiner dem Heiligtum oder Wallfahrt nachgelaufen, er hat seine Zuversicht und Trost darauf gesetzt, und seinen Christum daheim, das Evangelium und Glauben, dazu seinen Stand dagegen verachten und als für nichts halten müssen. Aber die Papisten haben solcher Verführung der Seelen, solcher Verleugnung und Verachtung Christi und seines Glaubens nicht allein nicht gewehret, sondern Lust und Freude daran gehabt, und mit Ablaß und Gnaden gezieret und gestärkt und sich gar wohl damit geweidet, alle Welt geschunden und geschoben zu haben. Noch ist da kein Bessern oder Büßen, sondern eitel trotziger Vorsatz, solches alles zu mehren und stärken, und schlecht keine Neuerung zu leiden. Hierher gehört das güldene Jahr, so die Erzlügner, die Päpste, erdichtet haben, auch den Engeln geboten, der Pilger Seelen gen Himmel zu führen. Aber es ist alles und alles zu hoch und zu viel über aller Reden und Gedanken. Es heißt: Greuel an heiliger Stätte; so hat Christus (Matth. 24, 15) das Papsttum genannt mit einfältigem, aber doch unbegreiflichem Wort. Ich meine ja, das Papsttum sei ein Greuel nicht allein mit solchen bösen Stücken, sondern auch mit Unbußfertigkeit, daß es solche Stücke nicht bessern, sondern verteidigt haben will. . . Siehe, das sind die Gesellen, die über Gottes Wort Richter sein wollen, die dürfen uns zumuten, daß wir sollen unsere Lehren widerrufen und büßen, item daß wir alle solche Greuel sollen anbeten für Gottes Wort und Werk."

6. Die Reliquienverehrung und die Bibel.

In der That hörten wir auf S. 5 den Trierer Bischof Dr. Korum von Reliquienverehrung als einem durch den Apostel Paulus gebilligten (?) Brauche reden, den Gott durch Wunder gutgeheißen habe. In der Apostelgeschichte 19, 11—12 wird erzählt, daß „Gott durch die Hände Pauli zu Ephesus nicht geringe Thaten wirkte, also, daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausfuhren". Und Apostelgeschichte 5, 14, lesen wir, daß „sie die Kranken auf die Gassen heraustrugen und sie auf Betten und Bahren legten, auf daß, wenn Petrus käme, sein Schatten ihrer etliche überschattete." Es ist nun rätselhaft, wie man katholischer Seits sich auf diese Stellen beziehen mag. Paulus und Petrus waren noch lebend und noch nicht tot. Sie waren weiterhin Apostel, welche von Christus zur Ausbreitung des Reiches Gottes mit der Wunderkraft ausgerüstet waren. Die römischen Heiligen aber kann man mit den unmittelbaren Jüngern des Herrn nicht auf eine Stufe stellen. Von den Leibern der an Christum Glaubenden fließen Ströme lebendigen Wassers her, sagt der Herr bei

Johannes 7,38. Daß sich solches auch auf Totengebeine oder sonstige Reliquien beziehe, gestattet der biblische Zusammenhang nicht anzunehmen, da nach diesem die Wunderkraft ausdrücklich dem heiligen Geiste zugeschrieben wird, welcher von den Gläubigen empfangen wurde. Auch das blutflüssige Weib wurde nicht durch den Rock geheilt, sondern durch die Kraft, welche von dem lebenden Christus ausging (Mark. 5,30 u. Luk. 8,46).

Lehrte die katholische Kirche eine Reliquienverehrung der Lebenden, dann hätte die Berufung auf Matthäus 14,36, dem zufolge die gesund wurden, welche den Saum des Kleides Christi berührten, noch einen Sinn. So aber ist in dem Buche des bischöflichen Secretairs Dr. Willems sogut wie im Hirtenbriefe Dr. Korums nur von einer Reliquienverehrung Verstorbener die Rede. An den hellsten und klarsten Zeugnissen der Schrift, die jede Art anrufender oder anbetender Verehrung einzig für Gott den Vater, Sohn und heiligen Geist beanspruchen, geht die katholische Apologetik und Dogmatik vorüber, um sich auf einige dunkle alttestamentliche Stellen zu verbeißen, die indessen dem unbefangenen Leser klar genug sind, um sie als Stütze katholischer Mißbräuche ganz ungeeignet zu finden. Gewöhnlich wird behauptet, daß die Verehrung der Reliquien im 2. Könige 23 gelehrt werde. Daselbst wird erzählt, daß König Josia dem Hohenpriester und Priestern gebot, „aus dem Tempel des Herrn alles Gezeug wegzuthun, das dem Baal und dem Haine und allem Heer des Himmels gemacht war. Und sie verbrannten außen vor Jerusalem. Er zerbrach die Säulen, auch den Altar zu Beth-El, ließ die Knochen aus den Gräbern holen und verbrannte sie.“

Wie würde die katholische Kirche über Verfolgung schreien, wenn ihr heute der König geböte, die Kirchen von den Reliquien zu reinigen und diese zu verbrennen? Nun soll Vers 18 des 23. Kapitels die katholische Lehre stützen. Daselbst wird erzählt, daß der König das Grab des Propheten nicht zerstört, sondern gesagt habe: „Laßt ihn liegen, niemand bewege seine Gebeine.“ Von einer Verehrung der Gebeine ist hier mit keiner Silbe die Rede, vielmehr könnte das Gebot des Königs, die Grabesruhe der Männer Gottes nicht zu stören, den Katholiken zur Warnung dienen, durch die Versetzung und Ausstellung von Heiligengebeinen die Pietät gegen die Verstorbenen nicht weiter zu verletzen. Weiterhin sollen die Reliquien der Heiligen gepriesen sein in dem unkanonischen Buche Sirach 46,14. Hier werden die gottesfürchtigen Richter gepriesen

und wird gesagt: „Ihre Gebeine grünen noch immer, da sie liegen; und ihr Name wird gepriesen in ihren Kindern, auf welche er geerbet ist.“ Werden denn nicht auf evangelischen Kirchhöfen die Gräber geschmückt und die Entschlafenen durch Thränen und Ehrengedächtnis ihrer Angehörigen und Bekannten gefeiert? Was hat das alles mit dem Reliquiendienste zu thun? Schließlich berufen sich die Katholiken gewöhnlich zur Rechtfertigung ihres Mißbrauches auf die Propheten Elia und Elisa. Elia hat nach 2 Könige 2,8 mit seinem Mantel die Wasser geteilt und Elisa aufgefordert, sich von ihm vor seinem Scheiden noch eine Gnade zu erbitten. „Elisa sprach: Daß dein Geist sei bei mir zwiefältig.“ Auf dieses legen die Reliquienverehrer kein Gewicht, wohl aber darauf, daß Elisa nach Elias Heimgange seine Kleider faßte, sie in zwei Stücke zerriß, den Mantel Elias aufhob und mit ihm nach zweimaligem Schlage das Wasser teilte. Die beiden gewaltigen Propheten, welche eiferten um des Herrn Ehre und jeder Art von Abgötterei mit Entschiedenheit entgegentraten, haben sich niemals vor einem Mantel oder einer Kreatur gebeugt. Nirgendwo wird erzählt, daß er den Mantel den Juden als Gegenstand der Verehrung anempfohlen habe, oder daß er gar ausgestellt worden sei. Ebensowenig läßt sich die Stelle 2. Könige 13,21, nach welcher ein aus Furcht vor den Krieg führenden Moabitern eilig ins Grab Elisae geworfener Mann wieder lebendig ward, für die Reliquienverehrung verwerten. Es zeugt doch wahrlich nicht von Verehrung der Reliquien des Propheten Elisa, wenn die Juden einen beliebigen Mann, den zu bestatten sie keine Zeit fanden, in das Grab des Propheten werfen. Damals hat Gott das Judenvolk durch Wunderthaten vom Götzendienste zur Anbetung des wahren Gottes zurückgeführt, aber daß er irgendwie zur Verehrung der Gebeine Elisas gemahnt habe, davon weiß die heilige Schrift nichts.

Gesetzt aber auch, der Bischof Korum hätte in Pauli Schweißtüchern und Petri Schatten Reliquien entdeckt, was wäre damit bewiesen, wenn neu bekehrte Christen, welche im heidnischen Reliquiendienste aufgewachsen und von heidnischem Götzendienste umgeben waren, noch äußerer Hülfsmittel zur Stärkung ihres ungeläuterten Glaubens wähnten bedürfen zu sollen? Paulus ward den Griechen ein Grieche, und den Juden ein Jude, um sie für Jesus zu gewinnen. Wo er nur Sehnsucht nach Gott fand, da übersah er auch wohl Schwachheiten und ließ auf Gold, Silber, Holz, Stroh oder Stoppeln bauen, überzeugt, daß des Herrn Prüfungen das Brauchbare vom Unbrauchbaren scheiden

würden. Auch unter den Juden gab es manche, „die den Göttern dienten, die Menschenhände Werk sind, Holz und Stein, die weder sehen noch hören, noch essen noch riechen.“ (5. Mos. 4,27). Nach einer Klage des Römerbriefes 1,25 haben „die Menschen dem Geschöpfe mehr gedient als dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit.“ Selbst ein Gideon machte sich einen Leibrock, an dem sich ganz Israel versündigte (Richter 8,27). Der Prophet Hesekiel muß 16,16 das Volk anklagen mit den Worten: „Du nahmst von deinen Kleidern und machtest bunte Altäre daraus und triebest deine Unzucht darauf.“ Beweist denn nicht der Psalmist (97,7) mit den Worten: „Schämen müssen sich alle, die den Bildern dienen,“ die ganze Hinfälligkeit der Korum'schen Annahme, daß Bilder und Reliquiendienst Gott angenehm sei, und daß uns „die Fürsprache der Heiligen Schutz und Hülfe in leiblicher und geistlicher Not bringe.“ Heißt es nicht auch im Buche der Weisheit 13,17, wie folgt: „So jemand betet für seine Güter, für sein Weib, seine Kinder, schämet er sich nicht, mit einem Leblosen zu reden? Und ruft den Schwachen um Gesundheit an, bittet den Toten ums Leben, flehet den Untüchtigen um Hülfe: daß es wohl gelinge, bittet er den, so gar nichts vermag.“

Die Apostel Paulus, Johannes und andre bitten wiederholt die Christen, jede Abgötterei zu meiden. Ihre Mahnung hätte nun keinen Zweck, wenn nicht auch unter Christen der alte Adam immer wieder „die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen verwandelte.“ Dieser Versuchung aber muß man nicht nachgeben, wie die katholische Kirche, sondern ihr wehren und eingerissene Irrlehren und Mißbräuche ausrotten wie einst der fromme König Hiskia (2. Kön. 18,4). Achthundert Jahre war das eherne Schlangenbild (4. Mos. 21,4) als eine heilige Reliquie aufbewahrt worden. Hiskia aber ließ sie nicht ausstellen, nicht zu ihr wallfahrten, sondern schalt sie Kupferdrache, zerstörte dieselbe und zerstieß sie zu Staub. Er handelte so, weil das Volk dem Schlangenbilde geräuchert und geopfert und es zu schnöder Abgötterei mißbraucht hatte. Ausdrücklich sagt die heil. Schrift (2. Kön. 18, 5—7.) von Hiskia: „Er hing dem Herrn an und wich nicht hinten von ihm ab, und hielt seine Gebote, die der Herr Mose geboten hatte. Der Herr war mit ihm. Nach ihm war seines Gleichen nicht unter allen Königen Judas noch vor ihm gewesen.“ Hier hätten wir also eine offenkundige Belobigung eines Zertrümmerers der „heiligsten Reliquie“ Israels, auf welche selbst der Herr bei Johannes 3,14 verweist.

Sollte das nicht den Bischof Dr. Korum bewegen, trotz der „uralten Tradition" das Trierer Idol zu beseitigen? Doch er wird solches Ansinnen mit Entrüstung zurückweisen. Denn er läßt durch seinen Secretair der Christenheit verkünden, daß „wir vieler Antriebe zum Guten und manchen Trostes beraubt wären, wenn uns die Reliquien nicht gegeben wären." Wäre dem so, dann thut er Unrecht, den Rock zu Trier nur alle Jubeljahre und nicht täglich auszustellen. Hätten die Reliquien all die segensreichen Wirkungen, welche er in dem Buche seines Sekretairs schildern läßt, dann haben die Jünger und Jüngerinnen Christi sehr gefehlt, daß sie nicht die Reliquien Christi, Marias, Josephs u. a. gesammelt und verehrt haben. An Gelegenheit dazu hat es nicht gemangelt. Da lesen wir zum Beispiel, daß Maria Magdalena, Petrus und andere im leeren Grabe Christi am Ostermorgen die Leinen und das Schweißtuch gelegt sahen. Haben sie diese etwa schön aufgehoben und als teure Kleinodien verwahrt? Nach Johannes 20,5 und 7 kann dies nicht der Fall gewesen sein. Die Jünger und Jüngerinnen Christi kümmern sich nämlich garnicht um Christi Kleider. Ausdrücklich sagt Lukas 24,12: „Petrus lief zum Grabe und bückte sich hinein und sah die leinenen Tücher allein liegen und ging davon." Die Apostelgeschichte erzählt uns ausführlich den Martyrertod des ersten Blutzeugen Stephanus. Gottesfürchtige Männer bestatteten ihn und trauerten um ihn (Apg. 8,2) aber von irgend welcher religiösen Wertschätzung seiner Kleider, der ausdrücklich 7,57 gedacht ist, lesen wir sowenig etwas wie von einer Reliquienverehrung am verklärten Grabe des auferweckten Lazarus (Joh. 11,44). Im 5. Buche Moses 8,4 und 29,5 wird von den Kleidern und Schuhen der Israeliten während ihrer Wüstenwanderung gesagt, daß sie nicht „veraltet" seien. Trotzdem verlautet nichts von ihrer Verehrung oder Ausstellung, wohl aber vom Zerreißen der Kleider (4. Mos. 14,6).

Nach 4. Moses 19, 11—22 galt alles, was einem Toten gehört, als verunreinigend. Im heiligen Lande war daher jede Art von Verehrung der Totengebeine oder sonstiger Reliquien ungesetzlich und ungebräuchlich. Wer dasjenige, was mit einem Toten in Beziehung stand, anrührte, durfte nicht einmal den Vorhof des Heiligtums betreten. Wo den Menschen durch dieses Gebot die Wahrheit, daß der Tod der Sünde Sold ist, so stark eingeprägt wurde, konnte kein Gedanke an Verehrung von Knochen oder Kleidern der Verstorbenen aufkommen. Vielmehr richteten die Frommen des Alten Testaments ihren Blick von den Reliquien weg auf die Kleider des Heils und den Rock der Gerechtigkeit, mit denen Gott

uns bekleidet hat (Jesaja 61,10.) Der Ebräer-Brief bezeichnet die äußeren Dinge als vorübergehende Schatten und Abbilder der geistigen Güter. Der Verlust des Tempels und der Opfer, der Gottesdienste und aller Heiligtümer des Tempels soll die Christen nicht verwirren und entmutigen; denn wir haben das Opfer Christi am Kreuze, welches alle anderen Opfer ersetzt und übertrifft, wir haben den ewigen Hohenpriester Christum, der den jüdischen Hohenpriester so weit überragt wie der Himmel die Erde; wir haben auch einen höheren Tempel als den irdischen, nämlich den Himmel.

Den Christen in Jerusalem, welche mitten unter den Heiligtümern und an den heiligsten Stätten wohnten, sagt der Hebräerbrief nichts von der Heiligkeit des Kreuzesholzes oder der Schädelstätte, oder des Grabes oder der Krippe, oder der Kleider Christi, sondern er erhebt sich hoch empor über alle diese Orte und Gegenstände und sagt (12,22—24) „Ihr seid gekommen zu dem (himmlischen) Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben sind und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollkommenen Gerechten und zu dem Mittler des Neuen Testamentes Jesu und zu dem Blute der Besprengung, das da besser redet, denn Abels." Zu solcher Pilgerfahrt laden alle apostolischen Briefe ein, aber kein Wort findet sich in ihnen, das als eine Mahnung zur Wallfahrt an „heiligen Stätten" oder zur Verehrung von „Heiligtümern" gedeutet werden könnte. Auch redet der Seher des neuen Bundes (Offenb. 3,18; 16,15; 19,8) wohl von Kleidern, mit denen wir uns schmücken sollen, aber er versteht unter ihnen die Glaubensgerechtigkeit, mit der geschmückt wir den Zutritt zum großen Abendmahle erhalten.

Ist man in späteren Jahrhunderten vielfach dem Geiste des Ebräerbriefes und der anderen neutestamentlichen Schriften untreu geworden, so kann uns das wohl als abschreckendes, aber nicht als nachahmenswertes Beispiel dienen. Weder die Lüge noch sonstiges, was die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit erschwert oder verhindert, kann dadurch erlaubt und berechtigt werden, daß man durch viele oder alle Jahrhunderte hindurch eine Anzahl von Menschen zusammenstellt und deren Aussprüche aufführt, welche Reliquienverehrung getrieben oder befürwortet haben. Christus hat nicht gesagt: „Ich bin die Ueberlieferung oder Tradition", sondern „ich bin die Wahrheit". Sehen wir indessen vorläufig noch von der Berechtigung der Trierer Tradition ab und fragen, was bezweckten die bisherigen Rockausstellungen, und was beabsichtigt man mit der bevorstehenden?

II.

Der „heilige" Rock zu Trier.

1. Anlaß und Zweck der Ausstellungen.

Bischof Dr. Korum schildert in der genannten Schrift seines Secretairs ausführlicher und in seinem Hirtenbriefe kürzer den Zweck der Ausstellung des heiligen Rockes. Er sagt:

„Weil wir die Wunder der Allmacht des Sohnes Gottes im heiligen Altarssacramente täglich schauen, bedürfen wir zugleich einer außerordentlichen Anregung, und diese wird uns durch die Feste der Heiligen und ihrer Reliquien zu Teil; eine solche Anregung soll uns auch der Anblick des heiligen Rockes in besonderem Maße vermitteln." Die Heiligen und Reliquien sollen also noch über das heilige Sacrament Christi hinaus „außerordentliche Anregung" geben! Die letzte Ausstellung im Jahre 1844 nennt derselbe Hirtenbrief „eine segensreiche Zeit, in welcher der Herr den frommen Sinn des (pilgernden) Volkes durch viele wunderbare Vorfälle segnete." „Mein hochseliger Vorgänger Bischof Arnoldi verkündete es im Dom vor allem Volke, und die glaubwürdigsten Zeugnisse bestätigen es, daß Gott selbst durch zahlreiche wunderbare Heilungen, welche sich an die Verehrung des h. Rockes knüpfen, der Welt zu erkennen geben wollte, wie sehr diese Andacht des christlichen Volkes ihm wohlgefällig war." Diese Behauptungen des Bischofs entbehren jeder Begründung.

An all den vielen Wallfahrtsorten Deutschlands werden Legenden von zahlreichen wunderbaren Heilungen verbreitet, von denen keine einzige juristisch beglaubigt werden kann, denn ein etwaiges zeitliches Zusammenfallen einer Heilung mit der Anwesenheit an einem Wallfahrtsorte schließt die natürlichen Ursachen der Heilung nicht aus. Dr. med. Zimmermann hat 1845 in der Schrift: „Worte eines Arztes" (Saarbrücken, Arnold) die Unrichtigkeit der Arnoldischen Behauptungen nachgewiesen.

„Ich darf", sagt Bischof Dr. Korum weiter, „mit voller Zuversicht Euch einladen, geliebte Diöcesanen, diese Reliquie als das ungenähte Gewand des Herrn zu verehren, und ist es mir ein Trost, getreu dem Beispiele meiner Vorgänger auf dem Stuhle des h. Eucharius, eine Feier veranstalten zu können, welche unserer Diöcese schon so viel Segen gebracht hat." „Welch christliches Herz könnte auch gleichgültig bleiben vor einer Reliquie, die so eindringlich an das Leben und Wirken unseres Heilandes hienieden erinnert. Dieses h. Gewand trug der Sohn Gottes auf seinen Wanderungen durch die Städte und Flecken Palästinas, es wurde mit seinem Schweiße befruchtet, mit seinem kostbaren Blute getränkt." Dieses wird im Buche von Dr. Willems noch näher ausgeführt.

„Wer unsere heutigen Verhältnisse aufmerksam beobachtet", sagt der bischöfliche Sekretair im Vorworte, „dem drängt sich der Gedanke auf, daß große Ereignisse sich vorzubereiten scheinen. Der alte Kampf des Glaubens mit dem Unglauben, welchen Goethe einst sehr richtig das eigentliche einzige und größte Thema der Weltgeschichte nannte, ist in unseren Tagen heftiger wie je entbrannt. Von den höheren Klassen der Gesellschaft ausgegangen, droht die irreligiöse Bewegung immer weitere Volkskreise zu erfassen. Da erscheint es dringend geboten, auf alle Weise den Glauben an den eingeborenen Sohn Gottes und sein Erlösungswerk zu beleben, die Liebe zur Kirche, dieser Stadt Gottes, mehr und mehr in den Herzen anzufachen, um der Flut des Unglaubens einen Damm entgegenzustellen. Nichts ist zu dem Zweck geeigneter wie kirchliche Feierlichkeiten, welche, entsprechend unserer sinnlich-geistigen Natur, mächtig auf die Sinne des Menschen wirken und durch sie auch die Seele erfassen. Die Ausstellungen des heiligen Rockes waren aber erfahrungsgemäß von den segensreichsten Folgen begleitet; sie haben von jeher in überraschender Weise das christliche Leben gefördert und auf ganze Generationen in nachhaltigster Weise gewirkt. Kein Wunder, wenn der lang gehegte Wunsch im gläubigen Volke sich wieder regt, das hl. Kleinod der öffentlichen Verehrung ausgesetzt zu sehen".

Unser Herr und Heiland hat einstens gefragt: kann man auch den Teufel durch Beelzebub austreiben? Können auch Blinde andere führen, oder fallen sie nicht beide in die Grube? Der ersten Trierer Rockausstellung im Jahre 1512 folgten schreckliche Kriege und Bauernaufstände. Waren das etwa segensreiche Folgen? Der letzten Rockausstellung folgten die freireligiöse Bewegung und die Revolution des Jahres 1848. Es ist sehr leicht zu behaupten, daß „die Ausstellung

in überraschender Weise auf ganze Generationen in nachhaltigster Weise gewirkt habe", aber Dr. Korum kann für solche Behauptung nicht den Schatten eines Beweises erbringen. Kühn behauptet er, daß „das gläubige Volk schon lange den Wunsch hege, das heilige Kleinod der öffentlichen Verehrung ausgesetzt zu sehen". In Wirklichkeit verhält sich die Sache so, daß 1887 auf der Generalversammlung der deutschen Katholiken zu Trier der Freund des Trierer Bischofs, Bischof Dr. Koppes von Luxemburg, durch öffentliche Forderung der Ausstellung für diese Stimmung zu machen suchte und natürlich bei den zahlreich anwesenden Geistlichen und Mitgliedern der Zentrumsfraktion auch Beifall fand. Korum aber benutzte damals die Gelegenheit, um der Trierer Bürgerschaft angesichts der reichen Einnahmen einer Ausstellung den Mund wässerig zu machen, und sagte: „Als Bischof der Stadt Trier, die das große Glück hat, das heilige Kleid des Herrn zu besitzen, kann ich nur gerührt sein, wenn ich sehe, daß die Katholiken Deutschlands den Augenblick ersehnen, wo ihnen diese kostbare Reliquie gezeigt wird . . . Es waren stets Weltereignisse, welche die Ausstellung des heiligen Rockes anregten". Er läßt uns nur darüber in Dunkeln, welches große Weltereignis ihn bewogen hat, am 1. Juni 1891 zur Wallfahrt zum ausgestellten Rocke einzuladen. Es ist auch unbekannt, welches große Weltereignis die erste Rockausstellung im Jahre 1512 veranlaßt haben sollte. Im Grunde genommen, war es damals die Neugierde des pompliebenden Kaisers Maximilian, welcher den Rock gern sehen wollte und die Ausstellung bewirkte.

Das Nähere kann Dr. Korum in der Schrift seines Vorgängers, des Bischofs Joseph von Hommer (Geschichte des heiligen Rockes ꝛc. Bonn Habicht 1844) S. 19 lesen und dort erfahren, daß der damalige Trierer Erzbischof, Richard von Greiffenklau, erklärt hat: „Die Ausstellung könne nicht geschehen. Die heilige Reliquie werde nun schon über elf hundert Jahre (?) hier aufbewahrt, und noch niemand hätte sie gesehen, ausgenommen zur Zeit des Erzbischofs Johann I. 1196, da er in den früheren unruhevollen Zeiten verborgen gewesen und damals wieder gefunden sei. Dieses sei aber schon über dreihundert Jahre. Zudem dürfe er Sr. Majestät nicht verhehlen, wie man allgemein dafür halte, daß es gefährlich sei, den heiligen Rock zu zeigen, indem Gott der Herr durchgängig bei einer solchen Gelegenheit Merkmale seines Mißfallens gegeben habe".

Das Zeugniß von 1512 stimmt mit den wortreichen Schilderungen des jetzigen Bischofs Dr. Korum über die segensreichen Folgen der

Ausstellung offenbar nicht überein. Wäre Dr. Korum nicht ein französischer Abbé, der auch in Trier trotz seiner gewiß großen Liebe zur preußischen Regierung aus seinen Sympathien mit Frankreich, der „ältesten Tochter der Kirche"*) kein Hehl macht, so würde er die Geschichte der deutschen Bischöfe etwas gründlicher kennen gelernt und sich mit dem Erzbischof von Greiffenklau und dem Bischofe Hommer nicht in so grellen Widerspruch gesetzt haben. Vielleicht preist er es auch als Vorläufer segensreicher Folgen, daß die Tochter des evangelischen Statthalters von Manteuffel im Straßburger Dome die Predigten des Abbé Korum gehört und diesen dann gelegentlich mit Erfolg für den vakanten Trierer Bischofsstuhl anempfahl. Andere Sterbliche freilich können nicht finden, daß die Geschicke der Trierer Diöcese seit Korums Regierung und überhaupt seit der ersten Rockausstellung glücklichere geworden sind. Aus dem früheren Trierer Kurfürsten- und Erzbistum ist ein einfaches Suffraganbistum Kölns geworden. Metz, Toul und Verdun, die bis 1552 zum deutschen Reiche gehörten, gingen der Metropole Trier für immer verloren und zum größten Teile auch dem deutschen Reiche.

Der Benediktinermönch zu St. Maximin bei Trier, Scheckmann, ein Zeitgenosse und heftiger Gegner Dr. M. Luthers, schließt seinen

---

*) Dr. Korum stimmt auch wohl überein mit dem Organ der päpstlichen Kurie, „Osservatore Romano", welcher am 18. Juni 1891 in einem Artikel „über Frankreich's Vereinsamung" u. a. folgendes sagte: „Die politische und internationale Lage der katholischen Kirche und Frankreich's ist eine gleiche. Die Feinde der einen sind die Feinde des andern; beide werden unterdrückt, damit sie nicht die Gesta Dei per Francos erneuern, welche der freimaurerische Liberalismus und die utilitaristische Diplomatie so sehr fürchten und so gern mit allen Mitteln verhindern wollen".

„Aber Kirche und Frankreich fanden sich stets, finden sich allerzeit und werden sich in Zukunft in gleicher Lage befinden, im Ruhm wie im Unglück, im Triumph wie in der Erniedrigung; zusammen leisten sie Widerstand, zusammen kämpfen sie und zusammen siegen und triumphiren sie selbst über ihre mächtigsten Feinde".

„Wenn Frankreich von Innen und Außen stets eine treue Bundesgenossin, eine innige Freundin, ja eine liebende Mutter hat, so ist es die katholische Kirche. In der Stunde der vollständigen Vereinsamung wendet sie mehr denn jemals Hand und Herz ihrer ältesten Tochter zu, jenem Frankreich, welches einst sein Schild und Arm war unter der Führung der christlichen Könige, und dies jetzt mehr denn je sein wird unter dem Einfluß seines stets großen und starken, weil stets inbrünstig christlichen und ritterlich edelmüthigen Volkes".

„So sind die Kirche und Frankreich nicht mehr vereinsamt: gegenüber irgend welchem mehr oder weniger übermüthigen Bündniß andersgläubiger oder ungleichartiger Mächte wird man im alten Europa den wunderbaren Ehebund der katholischen Kirche mit der katholischen Demokratie erstehen sehen".

ausführlichen Bericht über die erste Rockausstellung mit den Worten: „In jenen Tagen wurden viele menschliche Knochen in der Kirche oder auf Grabhügeln ausgestellt und als heilige Reliquien verehrt. Ob sie ächt und der Verehrung würdig waren, mögen die Aussteller selbst zusehen. Genug, was irgend welchen Gewinn abwerfen konnte, kam damals an das Licht". Vorher hat der Mönch erzählt, daß Priester und Nonnen ihre Reliquien mit Gold, Silber, Seide herausgeputzt und auf Straßen und Plätzen ausgestellt hätten, des Gewinnes, der reichlichen Opfergaben halber. Dann aber hätten die Domherren diesen Reliquienkram verboten, „damit sie keinen Verlust erlitten und sich allein der erwünschten Gaben bemächtigten". „Vielen Menschen von Ernst und Gesinnung dünkte es, daß diese neue, bis dahin unerhörte und zahlreiche Auffindung von Reliquien der Welt ganz neue Ereignisse verkünde. Und sehr bald erschien dieses nicht als eitle Täuschung. Denn um von dem Elende anderer Länder, welches seit der Ausstellung des heiligen Rockes in ungewohntem Maße hereinbrach, zu geschweigen, auch in Trier fehlte weder Hunger noch Krieg, weder Pest noch Blutvergießen". Nicht Weltereignisse, sondern der Befehl oder Wunsch des Kaisers Maximilian, des Königs Ferdinand, des päpstlichen Legaten Johann Franz Bonomo, des Erzherzogs Ernst von Oesterreich, des Kurfürsten von Köln gaben 1517, 1539, 1585, 1594 und 1725 zur privaten Ausstellung des Trierer Rockes Veranlassung. Die genannten Herren wollten die Trierer „Antiquität" sehen, wie die Reisenden bei ihrem Aufenthalte in Florenz die verschiedenen Madonnen zu sehen wünschen. In den vier Jahren nach der ersten Ausstellung wurde auf einige Tage der heilige Rock ausgestellt, weil der Papst für die Wallfahrer in freigebigster Weise Ablässe bewilligt hatte und, wie der Mönch Scheckmann sagt, „den Altären in Trier reichliche Opfergaben durch eine Menge Menschen verschiedener Herkunft gebracht wurden".

Auf den Großindustriellen in Rom, Papst Leo X., machte der reiche Geldertrag in Trier großen Eindruck. In einer Bulle vom 26. Januar 1515 ordnete er die Ausstellung des Rockes auf alle 7 Jahre an und verlieh allen Pilgern einen vollkommenen und verschiedene unvollkommene Ablässe. Da diese Bulle mit den Worten schließt: „Gegenwärtiges Schreiben soll für alle Zukunft bindende Kraft haben", so wundert man sich mit Recht, warum die Trierer Bischöfe dem unfehlbaren päpstlichen Befehle „alle 7 Jahre dem Volke die geistigen Gnadenschätze, nämlich Ablässe und Nachlaß von Sünden" zukommen zu

lassen, nicht gefolgt sind. Leo X. aber gab, wie jeder aus Luthers Schriften weiß, keine Ablässe ohne Geld. In einer Bulle vom 1. März 1515 verlangte er von den Einkünften des Rockes Christi und den anderen Trierer Reliquien die Hälfte für die päpstliche Kasse und sandte am 31. März 1515 als päpstliche Geldeinzieher die Herren Joh. von Meltzenhausen und Dr. Johann von der Eck nach Trier. Nach langen Unterhandlungen und verschiedenen Mißhelligkeiten zwischen dem Domkapitel und den päpstlichen Legaten kam es erst am 6. Juli 1517 zu einer Uebereinkunft, betreffend die Ausstellung der Reliquien und deren Einkünfte. Bald erhob auch die Stadt Ansprüche auf einen der Schlüssel zu dem Reliquienbehälter und den dritten Teil des Opfers und anderer Gefälle. 1524, 1531, 1538, 1545, 1553 wurde zur Ausstellung gemäß der päpstlichen Bulle eingeladen, aber von da ab nicht mehr. Zweimal wurde der Rock Privaten gezeigt und 1630 vom Domkapitel besichtigt, weil dieses das „heilige Kleinod" gegen den Kurfürsten und Erzbischof verteidigen wollte. Dieser behauptete nämlich, daß ein echtes Stück vom heiligen Rocke sich seit uralter Zeit in der kurfürstlichen Kapelle befinde. Ob die angeblich „segensreichen Folgen" sich in allgemeiner Unlust oder in der Verarmung des Volkes, das für die Rockfahrt kein Geld mehr hatte, oder in Zweifeln der Trierer Kirchenfürsten zeigten, kann hier unerörtert bleiben.

Der Trierer Bischof geht über diese für ihn heikle Sache mit folgenden allgemeinen Redensarten hinweg: „Die kriegerischen Ereignisse und Unruhen während der folgenden Jahrhunderte, insbesondere die häufigen Kämpfe zwischen Deutschland und Frankreich, unter welchen Trier, an der Grenze und in der Mitte der streitenden Mächte gelegen, namentlich viel zu leiden hatte, machten eine regelmäßige Wiederkehr der Ausstellung des heiligen Rockes unmöglich". Wenn der Bischof aber seinen Hirtenbrief und das diesen erklärende Buch Willems mit den vielen Berichten über die große Wunderkraft des heiligen Rockes nochmals überdenkt, muß er doch den großen Unglauben der Trierer Geistlichkeit und Bevölkerung beklagen, welche gerade in gefährlichen Zeiten nicht den Mut fand, durch den heiligen Rock ähnlich den Israeliten, die einst mit der Bundeslade gegen die Philister in den Krieg zogen, Trier und die umliegenden Gegenden vor allen inneren und äußeren Gefahren zu beschützen.

Noch bedenklicher als die Unterlassung der Ausstellung ist folgendes, was der bischöfliche Sekretair S. 93 erzählt: „Sobald der Stadt irgend ein feindlicher Ueberfall drohte, suchten die Trierischen Erzbischöfe in

rührender Sorgfalt vor allen anderen Schätzen den heiligen Rock, dies Palladium der Domkirche, zu schützen und zu erhalten, indem sie denselben an sichere Orte flüchteten, bis die Gefahr vorüber war. So brachte man die Reliquie um 1640 im dreißigjährigen Kriege in aller Stille von Trier nach Köln, im Jahre 1667 aus Furcht vor den Franzosen von Trier nach der Festung Ehrenbreitstein, und in der Folgezeit wiederholt von Ehrenbreitstein nach Trier und umgekehrt, je nachdem die feindlichen Einfälle das Land bedrohten. Als nun endlich 1794 die französischen Revolutionäre auch in das friedliche Moselthal einzogen, um die Kirchen und die alte kirchliche Ordnung zu zerstören, da ward das kostbare Kleinod unter der treuen Obhut des damaligen Domdechanten Grafen Philipp von Kesselstadt von der Festung Ehrenbreitstein nach Würzburg, von dort nach Bamberg (und Böhmen) und endlich nach Augsburg geflüchtet und insgeheim in der Kapelle des letzten Kurfürsten von Trier, Clemens Wenzeslaus, der zugleich Bischof von Augsburg war, ausgestellt.. Am 9. Juni 1810 brachte Generalvikar Cordel die Reliquie in den Dom zu Trier zurück. An den feierlichen Einzug schloß sich eine öffentliche Ausstellung der Reliquie vom 9. bis 27. September 1810; die letzte hatte im Jahre 1655, also vor mehr als anderthalb hundert Jahren, stattgefunden . . . 227,217 Pilger zogen am heiligen Rock dieses mal vorüber. Noch großartiger sollte sich aber die letzte Ausstellung im Jahre 1844 gestalten . . Bischof Arnoldi bestimmte am 24. Juni 1844 den Anfang der Feier auf den 18. August, das Fest der Kaiserin Helena, welcher unsere Kirche dieses Kleinod in erster Linie verdankt". Die Zahl der Teilnehmer giebt der bischöfliche Sekretair auf 1 100 000 an, während der bischöfliche Professor Dr. Marx in seinem Buche: „Die Ausstellung des heiligen Rockes" (Trier, 1845. Lintz) S. 102—104 angiebt, daß nach den Aufzeichnungen der Trierer Dompropstei 555 269, davon 354 019 aus der Trierer Diöcese, zur Rockschau gekommen seien.

„Es hat Gott gefallen", sagt der bischöfliche Sekretair, „die Feier durch außergewöhnliche Zeichen, durch wunderbare Heilungen zu verherrlichen; er wollte der Welt dadurch augenfällig zeigen, daß ihm diese Feier angenehm sei, und daß die Reliquie in Trier wirklich Verehrung verdiene". Acht Seiten widmet der bischöfliche Sekretair der Aufzählung von Wundern, welche durch den Rock an Kranken geschehen seien. Erwiesen ist keine einzige der vielen Heilungen, welche der Trierer Stadtkreisphysikus Dr. Hansen in einer größeren Schrift (die auch bei

Sagnier in Paris unter dem Titel: „Relation authentique des Guérisons miraculeuses opérées pendant la dernière exposition de la Sainte Robe à Trèves en 1844“ erschien) beschrieben hat oder in zwei anderen Broschüren: „Bericht über die wunderbaren Heilungen“ (Luxemburg 1844) und „Dreiundzwanzig wunderbare Heilungen, die sich während der Ausstellung des heiligen Rockes in der Domkirche zu Trier vom 18. August bis 6. Oktober 1844 ereignet“ (Coblenz 1845. J. Hölscher) dargestellt sind. Derjenige, welcher an Gebetserhörung glaubt, bedauert jedes Wort, das über die erhörten Gebete gesprochen wird. Wer Gottes Gnade erfahren hat, dankt ihm dafür in Demut und Stille und weiß, daß subjektive Erfahrungen nur zu oft und in zu großem Umfange der Selbsttäuschung ausgesetzt sind, und daß man nicht durch seine persönlichen Fündlein und angeblichen Offenbarungen, sondern allein durch die Predigt des Evangeliums vom gekreuzigten und auferstandenen Heiland die Mitmenschen zum seligmachenden Glauben führen soll. Angesichts des Trierer Hirtenbriefes muß man mit den Klageliedern 2,14 sprechen: „Deine Propheten haben dir lose und thörichte Gesichte gepredigt und dir deine Missethat nicht geoffenbart,“ oder mit Hesekiel 13,4: „Deine Propheten sind wie die Füchse. Ihr Gesicht ist nichts, und ihr Weissagen ist eitel Lüge. Sie sprechen: Der Herr hat es gesagt, obwohl sie doch der Herr nicht gesandt hat; und mühen sich, daß sie ihre Dinge erhalten.“ Was soll man überhaupt noch zu den bischöflichen Berichten über wunderbare Heilungen sagen, wenn im genannten Buche die Verführung des Volkes zum Schauen und Erfinden von Zeichen und Wundern durch folgende Mitteilung klar gestellt wird: „In den Anordnungen für die Ausstellung der Reliquie im Jahre 1655 wird vorgeschrieben, es solle während des Hochamts eine Predigt über Reliquien beweisenden Inhalts gehalten und dabei das Wunder der Heilung einer blutflüssigen Frau, welches durch Berührung des heiligen Gewandes bei der Ausstellung der Reliquie im Jahre 1585 geschehen sei, erzählt werden.“ An dem Trierer bischöflichen Hofe scheint übrigens der Glaube an die dem Volke erzählten Wunder nicht groß zu sein. „Bei der Ausstellung im Jahre 1810“, so erzählt der bischöfliche Secretair S. 95 u. 103, „schrie man „Wunder“, und dies veranlaßte, daß viele Preßhafte sich herbeifahren ließen. Allein man sah keine Wirkungen, die nicht durch natürliche Ursachen konnten herbeigeführt werden, und erkannte daher kein Wunder an.“ Jedenfalls befände sich in den Akten des Domarchivs über die Ausstellung von 1844 ein ähnliches ehrliches Geständnis,

wenn damals ein Generalvikar Cordel gelebt hätte, der 1810 die Wundersüchtigen durch jenes schriftlich niedergelegte Geständnis in Schrecken gesetzt hatte. Domherr v. Wilmovsky hat zwar, wie später erzählt werden wird, in seinen Schriften aus dem Jahre 1876 und 1877 mancherlei Enthüllungen über die Ausstellung von 1844 gebracht, aber über die wunderbaren Heilungen hüllt er sich in beredtes Schweigen.

Der von Bischof Dr. Korum geschilderte Zweck der Ausstellungen wird sich nach dem Gesagten der Zustimmung ernster Christen sowenig erfreuen können, wie die Begleiterscheinungen und Folgen der früheren Ausstellungen trotz aller ruhmredigen bischöflichen Behauptungen keineswegs irgend welchen Nutzen für Hebung der Religiosität und Sittlichkeit gezeitigt haben. Jedoch sollen damit Processionen und Wallfahrten, falls die Leiter derselben Gesänge, Gebete und Betrachtungen rein christlichen Inhalts, was von manchen katholischen Geistlichen auch noch heute geschehen mag, auswählen, an und für sich nicht verworfen werden. Vielmehr würden wir einer christlich geleiteten, örtlich und zeitlich beschränkten Wallfahrt auch vom poetischen, kulturellen und socialen Standpunkte aus mehr Geschmack abgewinnen können, als den Wallfahrten nach Badeorten und Schützen- oder anderen Festen, um von Menschenansammlungen zu „Vergnügungs"-Zwecken gar nicht zu reden. Aber der Trierer Bischof so gut wie jeder Pfarrer eines Wallfahrtsortes wird zugeben müssen, daß man bei aller Anerkennung der religiös-sittlichen Energie eines Teils der Wallfahrer die Geschäftigkeit des alten Adams an den Wallfahrtsorten nicht übersehen darf. Es geht doch im Allgemeinen trotz alles frommen Scheines sehr weltlich zu. Und je größere Zeit für rein ceremonielle, mechanische Werkgerechtigkeit seitens der geistlichen Leiter in Anspruch genommen wird, um so größer werden in den Mußestunden die fleischlichen Versuchungen und Versündigungen der auf engem Raum zusammengepferchten Pilger beiderlei Geschlechts. Auf dem zur Ausstellung einladenden Bischofe ruht daher eine schwere Verantwortung, die noch erhöht wird durch die Opfer an Geld und Zeit, welche so viele aus unverständigem Eifer um die Kirche bringen, die Pflichten ihres Berufes hintansetzen und sich der Sorge um ihre Hausgenossen entschlagen, obwohl der Apostel eine solche Handlungsweise eine mehr als heidnische nennt. Dazu kommt noch, daß die Predigten, Gesänge und Gebete, welche 1844 während der Ausstellungszeit an der Tagesordnung waren, eine solch geringe Dosis gesunder Religiosität und eine solche Fülle von Aberglauben und katholisch überfirnißtem Heidentum enthielten, daß die Aus-

stellung von jedem gläubigen Christen auf das Tiefste beklagt werden muß. Dem wohlmeinenden erscheint sie zum mindesten als ein überflüssiges Schauspiel, dem Uebelwollenden aber bietet sie Anlaß und Gelegenheit zur Verspottung des kirchlichen Massivismus und des welschen Aberglaubens und verführt auch viele zum Angriff auf die Fundamente der christlichen Religion. Der in 130 deutschen Organen vertretenen socialdemokratischen Presse ist die Rockausstellung Wasser auf ihre gottesleugnerische Mühle. Doch all diese und andere Bedenken wiegen federleicht gegenüber der Frage: Ist die Trierer Reliquie echt? Ist die „uralte" Trierer Ueberlieferung wahr?

2. Kampf um den Trierer Rock.

Die Frage nach der Echtheit hat auch den Bischof Korum beschäftigt. In seiner Rede auf der Katholiken-Versammlung zu Trier 1887, sowie in seinem Hirtenbriefe vom 1. Juni 1891 bejaht er sie. Sachliche Gründe giebt er nicht an. Maßgebend ist für ihn das Interesse der Trierer Kirche und die Autorität der früheren hervorragendsten Trierer Bischöfe, welche die Reliquie für echt gehalten hätten. Aehnlich sprechen auch die Lamaiten in Tibet. Der Dalai-Lama, unser Papst und Mensch gewordener Gott, wird seit uralten Zeiten von unserem Volke mit Glocken, Mönchsgeplärre, Rosenkränzen, Heiligenbildern, Reliquien, Processionen, Amuletten, Gebetsmaschinen, Fasten und Kirchenmusik verehrt; folglich beruht seine Verehrung auf Wahrheit. Jeder Fetischismus läßt sich auf diese Weise beschönigen. Der Mangel an stichhaltigen Gründen für die Echtheit hat den Trierer Bischof in die zweideutige Lage gebracht, auf der einen Seite den Rock für echt auszugeben und auf der andern Seite den Glauben an die Echtheit als eine vom katholischen Dogma unabhängige gleichgültige Sache frei zu geben.

Der bischöfliche Sekretair schreibt: „Die Berechtigung der Reliquienverehrung ist für den Katholiken Glaubenssache. Anders gestaltet sich die Sache, wenn die Reliquien im Einzelnen betrachtet werden; denn dann lautet die erste Frage: ist die Reliquie echt, stammt sie von dem Heiligen her, welchem sie zugeschrieben wird? In dieser Frage kann man gestützt auf gute Gründe unbeschadet seines Glaubens anderer Meinung sein." Nach ihm schadet eine unechte Reliquie nicht viel, denn „Gott werde die seinen Heiligen erwiesene Verehrung gnädig annehmen, selbst wenn die Gläubigen ohne ihre Schuld sich in diesem oder jenem religiösen Gegenstande irren sollten." „Quillt auch ein Brunnen aus einem Loch süß

und bitter?" fragt der Apostel Jakobus. Zuerst den Trierer Rock als eine höchst wichtige Sache, als das köstlichste Kleinod, als das mit Christi teurem Blute getränkte, wunderkräftige Gewand Christi hinzustellen, und dann dem Katholiken das Urteil über Echtheit oder Unechtheit frei zu lassen: das widerstreitet den paulinischen Vorschriften für das Bischofsamt (1. Tim. 3,8). Diejenigen Katholiken, welche den Rock für unecht halten, werden dem Bischof für solche „Toleranz" schwerlich Dank wissen; denn man kann es ihr auf hundert Schritte ansehen, daß sie aus der Not geboren ist und gute Miene zum bösen Spiel macht.

In unserer Zeit der durch einen starken Staat geschützten Gewissensfreiheit können die Bischöfe weder gegen die Arbeiter noch gegen die Vornehmen vorgehen, um sie zur stummen Annahme katholischer Lehren und Gebräuche zu nötigen. Jeder Versuch eines derartigen Zwanges würde zur Minderung der Zahl der Katholiken führen. Da dieses um jeden Preis verhütet werden muß, macht man weiten Kreisen das Katholischsein ungemein bequem. Sie können glauben, was sie wollen, wenn sie nur den Mund halten und bei gewissen Gelegenheiten ihre Zugehörigkeit zur Kirche durch Taufen, Trauen- oder Beerdigenlassen beweisen. Durch das Freigeben des Glaubens an die Echtheit des Rockes will Dr. Korum dem erneuten Ausdrucke katholischer Meinungsverschiedenheiten oder einem wissenschaftlichen Streite evangelischer Gelehrten die Spitze abbrechen. Schwerlich wird ihm dieses gelingen, so matt und abgespannt auch das Geschlecht unserer Tage in kirchlichen Fragen erscheint.

Die Echtheit kann aber für römische Katholiken nicht mehr fraglich sein, da sie durch mehrere Bullen des Papstes Leos X. wie Leos XIII. längst entschieden ist, und nach den Erklärungen des verstorbenen Bischofs Martin sowie anderer katholischer Autoritäten die Unfehlbarkeit des Papstes sich auch auf Heiligsprechung und Reliquien erstreckt. Leo X. erklärte am 26. Januar 1515:

„Die Kaiserin Helena hat nach ihrer Rückkehr von Jerusalem mit Zustimmung und Billigung des heiligen Papstes Silvester die Trierische Kirche mit vielen Reliquien verherrlicht, nämlich mit dem ungenähten Gewande unseres Herrn Jesu Christi, mit einem Kreuzigungsnagel, mit dem Haupte des heiligen Papstes und Märtyrers Cornelius und mit anderen hochheiligen Reliquien .... Der Vorrang der Kirche und die Verehrung des ungenähten Kleides, des Nagels des Herrn, des Apostelfürsten Petrus und des Bischofs und Märtyrers Cornelius, deren Reliquien mit vielen andern Heiligtümern dort bekanntlich aufbewahrt werden, verdienen es, daß die Gebäude der Kirche in würdiger, schöner Weise wiederhergestellt

und der Gottesdienst von einem zahlreichen Klerus unter erbaulichen Ceremonien und mit aller zur kirchlichen Feier erforderlichen Pracht gehalten werde. Damit aber die Christgläubigen, deren Unterstützung die genannte Kirche Triers schon lange bedarf, um so lieber in Andacht zu ihr hinströmen und zu dem genannten Zwecke hülfreiche Hand bieten, wenn sie mit himmlischen Gnadengaben sich bereichert sehen, so erteilen wir im Vertrauen auf die Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes und in der Gewalt der seligen Apostel Petrus und Paulus allen Christgläubigen beiderlei Geschlechts, welche ihre Sünden wahrhaft bereut und gebeichtet, oder wenigstens den Vorsatz wahrer Reue und guter Beichte haben und die Trierer Kirche sowie die dort verehrten Reliquien alle sieben Jahre zur Zeit der Heiligtumsfahrt nach Aachen in der Diöcese Lüttich vom 7. Juli angefangen 14 Tage hindurch einmal besuchen und zu dem genannten Zweck hülfreiche Hand bieten, einen vollkommenen Ablaß für alle Sünden." Nachdem der Papst noch für den Besuch des Trierer Domes an einem von 8 näher genannten Tagen in jedem Jahre einen Ablaß von 100 Jahren und 100 Quadragenen oder 4000 Tagen und für die Teilnahme an den Andachten der „Bruderschaft vom heiligen Rock" einen Ablaß von einem Jahre und einer Quadragene gewährt hat und den Trierer Bischöfen und Domherren „zur leichteren Gewinnung des vollkommenen Ablasses die Bestellung vieler und beliebiger Welt- oder Ordenspriester zu Beichtvätern für die Ausstellungszeit mit der Vollmacht, von allen Strafen des großen Bannes und allen auch noch so großen Verbrechen loszusprechen," übertragen hat, fährt Leo X. fort: „Wir bestimmen und verordnen mit apostolischer Machtvollkommenheit, daß alle Opfergaben, Einkünfte, Almosen, sowie alles, was die Gläubigen zur Gewinnung des Ablasses alle sieben Jahre der Trierischen Kirche geschenkt haben, zur Unterhaltung und würdigen Ausstattung derselben und der genannten Reliquien nicht aber für andere Zwecke verwendet werde. Außerdem bestimmen wir, daß gegenwärtiger Gnadenerweis unter keinerlei Zurückziehung, Aufhebung oder Beschränkung von Ablässen fallen soll. Er soll vielmehr von allen anderen Erlassen unberührt bleiben und so oft es unter solche zu fallen scheint, immer wieder in seiner früheren Gestalt und Ausdehnung hergestellt werden; unbeschadet aller apostolischen Bestimmungen und Erlasse, sowie entgegenstehender Entscheidungen soll gegenwärtiges Schreiben für alle Zukunft bindende Kraft haben."

Angesichts dieser, für alle Zukunft geltenden Bulle des unfehlbaren Papstes hat die Toleranz gegen die Leugner der Echtheit des h. Rockes nur den Charakter des Opportunismus und der Dissimulation, welche anzuwenden Papst Benedict XIV. zur Fernhaltung größerer Uebel in schlechten Zeiten, in denen sich die Befolgung päpstlicher Stuhlsprüche nicht den strengen kirchlichen Gesetzen gemäß erzwingen läßt, gestattet. Nicht in der Molltonart der Toleranz, sondern im Durton der stolzen Römer, die über Himmel und Hölle verfügen und für ihre Kirchensatzungen das ehrfurchtsvolle Schweigen der Protestanten fordern zu können meinen, trat am 26. Juni 1891 die „Kölnische Volkszeitung", das Organ des Erzbischofs Krementz von Köln und des

Bischofs Dr. Korum, gegen die Bestreitung der Echtheit auf. Sie nannte es eine „Ungezogenheit", daß der „kirchliche Anzeiger der evangelischen Gemeinde zu Köln" in Nr. 26 unter anderem gesagt hatte: „Seit der letzten Ausstellung 1844 ist der heilige Rock in Trier sehr schadhaft geworden, er ist fast durch und durch verschimmelt (wie der bischöfliche Secretair S. 120 und 122 selber erzählt). Indessen wird das der Verehrung keinen Eintrag thun, auch nicht, daß es außer diesem Trierer Rocke noch 20 (oder vielmehr 50, wie der Jesuitenpater Beissel kürzlich in einem Werke über den heil. Rock gesagt hat,) andere ungenähte Röcke Christi giebt, von denen die in der Laterankirche zu Rom und in der Kirche zu Argenteuil durch päpstliche Breves als echt bestätigt worden sind. 1844 empfanden die Gebildeten unter den Katholiken die Ausstellung dieses sog. Rockes Christi als einen Schlag ins Gesicht. Jetzt freilich ist es sehr die Frage, ob sie heute noch ähnliche Empfindungen haben werden wie damals." Zu diesen Bemerkungen des Evangelischen Blattes in Köln sagt die bischöfliche „Kölnische Volkszeitung". „Historische Bildung und Anstand stehen hier auf gleicher Höhe. Unbegreiflich ist uns, daß in den Kreisen der evangelischen Gemeinde zu Köln nicht endlich jemand den Mut findet, gegen das unwürdige Treiben des Blättchens in einer weit überwiegend katholischen Stadt Einspruch zu erheben."

Auch vor 47 Jahren wurde seitens der bischöflichen Parteigänger gegen jeden Evangelischen gehetzt, der es wagte, ein dem Bischofe unangenehmes Wort über den heiligen Rock zu sagen. Bischof Arnoldi redete in seinem Fastenhirtenbriefe vom 6. Januar 1845 von einem „gewaltigen Hagelwetter von Schmähungen, Lüge und Verleumdung", das „sich über die Häupter der als Finsterlinge und Götzendiener durch alle Gauen des deutschen Vaterlandes verschrieenen Pilger ergossen" habe. An evangelischen Gegnern des Rockes rächte sich der Bischof in seinem Fastenhirtenbrief dadurch, daß er sie Leugner der Gottheit Christi nennt, welche die Kirche zerstören wollten und bei himmelweitem Auseinandergehen in ihren schwankenden religiösen Ansichten nur einig im Hasse gegen die katholische Kirche seien. Es ist gewiß sehr schlimm, wenn Christi Gottheit geleugnet wird, und die Einheit im Geiste fehlt. Man darf aber nicht übersehen, daß die Katholiken sich unter Gott ein ganz anderes Wesen vorstellen, als der bibelgläubige Christ. Dieser kennt keinen Gott, der sich auf das Altenteil zurückgezogen und dem Papste die Stellvertretung übertragen hätte. Der bibelgläubige Christ kennt

auch keinen Heiland, welcher den Papst zum Haupte der Kirche gemacht hätte. Es ist daher das noch lange nicht Unglaube, was Rom als solchen bezeichnet. Und was die Zerrissenheit in der evangelischen Kirche betrifft, so braucht nur daran erinnert zu werden, daß innerhalb der katholischen Kirche während 15 Jahrhunderte mehr und tiefergehendere Richtungen und Parteien gewesen sind, als heute in der evangelischen Kirche. Erst die Herrschaft des Jesuitenordens, der seinem Systeme auf dem vatikanischen Konzil 1870 das dogmatische Siegel aufdrückte, hat die römischen Katholiken äußerlich geeint und sie in eine Heerde stummer Schafe umgewandelt, welche im Kirchhofsfrieden und Cadavergehorsam sich nach der Anweisung des großen Schäfers in Rom „kirchenstaatlich" weiden lassen. Die weiteren Racheworte des Bichofs Arnoldi gegen die „abgestandenen Katholiken" und den „mit allerlei schändlichen Vorurteilen gegen die katholische Kirche genährten großen Haufen" mögen auf sich beruhen. Aber seine Schmähungen über die, welche „die lächerlichsten Märchen dem gutmütigen Volke als historische Wahrheit vortragen", erinnern an die heftigen Kämpfe, welche die bischöflichen Schriftsteller Ney, Marx, Binterim, Clemens, Görres und andere damals gegen die protestantischen Professoren Dr. Gildemeister und Dr. H. v. Sybel zu Bonn führten, welche bei Buddeus in Düsseldorf 1844 und 1845 „historische Untersuchungen" über den Trierer Rock veröffentlichten.

Ney, „Mitglied der Ehrenwache beim heil. Rocke während der Ausstellung", forderte die Regierung zur Unterdrückung der rockfeindlichen Blätter und zur Absetzung der genannten Bonner Professoren auf; „sonst würde die Liebe und Anhänglichkeit der katholischen Unterthanen, die ihren Kirchenfürsten und sich selbst so verhöhnt und ihren Glauben so verspottet sähen, für das hohe Gouvernement und ihren Fürsten erschüttert." („Der heilige ungenähte Rock Christi und außer diesem kein anderer" (Trier. Gall.) S. 9—10.) Der katholische Privatdocent Dr. F. J. Clemens zu Bonn behauptete damals in seiner Schrift: „Der heilige Rock zu Trier und die protestantische Kritik" (Coblenz, Blum 1845) S. 6: „Es lasse sich die Echtheit des Rockes in einer allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden Weise begründen." J. Marx, Professor am bischöflichen Seminar, sagte S. 114 in seiner bei Lintz in Trier 1845 erschienenen Schrift: „Die Ausstellung des heil. Rockes ꝛc.": „Die Einheit des Glaubens ist ein Erfordernis der Göttlichkeit desselben, ist ein Merkmal seiner Wahrheit. Dies Merkmal

trug der Glaube, welcher unser Fest hervorgebracht und so glänzend gemacht hat an seiner Stirne. Aber er trug auch das Merkmal der Heiligkeit an sich." Dr. Binterim ruft in seinen Zeugnissen für die Echtheit des heiligen Rockes zu Trier" (Düsseldorf. Roschütz. 1845). S. 3 begeistert aus: „Die Gegner sahen sich überrascht und in ihrem Unternehmen (die Echtheit zu bestreiten) getäuscht. Der mythische Christus zeigt sich hier als einen wahrhaft historischen, der historische als den Gottmenschen, und der Gottmensch thut Wunder durch seinen Rock." Ein Koblenzer Pilger hat sogar in einer Flugschrift, die bei Blum in Koblenz 1845 in vier Auflagen erschien und den Titel trägt: „Der heilige Rock in Trier und kein anderer oder die kritischen Schneider in Bonn" S. VI, die Gegner des Rockes zur Freude aller Atheisten und Juden mit Dr. David Strauß auf eine Linie gestellt und ihnen den höhnischen Rath gegeben, doch mutig zu behaupten: „Christus ist nie auf der Welt gewesen; darum hat er auch nie einen Rock gehabt. Folglich ist der zu Trier erdichtet." In der Beschreibung des heiligen Rockes, welche mit bischöflicher Genehmigung 1844 bei Niesen in Trier erschien, heißt es S. 13: „Der heilige Rock ist ein unendlich kostbarer Schatz, den für die ganze Christenheit die Trierische Kirche allein besitzt. Er ist in unserer Mitte gleichsam ein sichtbares und beständiges Unterpfand der ewig währenden Zärtlichkeit des Sohnes Gottes, an dessen Wunderkraft das h. Gewand nach dem Zeugnisse des heiligen Geistes selbst Anteil zu haben schien." Der katholische Priester und Studienlehrer Mauritius Moritz zu Aschaffenburg betonte am 14. November 1844 in einem Offenen Schreiben an Johannes Ronge: „Nicht nur der Veranstalter des Festes, sondern auch die vielen Tausende der Wallfahrer glauben an die Echtheit des heiligen Rockes." Das Breslauer Domkapitel schrieb am 31. October 1844 in einem Erlasse gegen Joh. Ronge: „Die Segnungen der heiligen Reliquie werden bleiben, und wenn der heilige Schatz der Verehrung der gläubigen Menge wieder ausgestellt sein wird, dann wird ein anderes Geschlecht leben und im frommen Gebete der Waller gedenken, die ihre Pilgerfahrt vollendet haben."

Angesichts dieser und anderer Aussagen klingt es wie Ironie, wenn Korum in seinem Hirtenbriefe vom 1. Juni d. J. versichert, er wolle Niemandem seine Ueberzeugung von der Echtheit aufdrängen, da „es jedem unbenommen sei, nach vernünftigen Gründen sein Urteil zu bilden," und man durch Verwerfung der Echtheit „noch nicht gegen den Glauben selbst sich

versündige." Noch mehr schmeckt nach moderner Zweifelsucht folgender Satz des bischöflichen Secretairs auf S. 82: „Ohne einen Beweis wird niemand das Wunder annehmen, daß dies Kleid mit dem Herrn gewachsen sei, und daß der Erlöser von der Wiege bis zum Grabe immer dieselbe Tunica (denselben Rock) getragen habe." Dieses ist freilich gegen den Rock gerichtet, welcher seit 1156 in Argenteuil bei Paris als „ungenähter Rock Christi" zur Verehrung ausgesetzt und von den Päpsten Pius VII 1814 und Gregor XVI 1843 mit Ablässen ausgezeichnet, folglich auch für echt erklärt wurde. Der bischöfliche Secretair bestreitet, daß man in Argenteuil den bei der Kreuzigung verlosten Rock habe, nimmt dagegen an, daß es ein Unterkleid oder Mantel oder ein Stück davon sei. Er zählt S. 73 und 84 eine große Zahl von Kleidungsstücken Christi auf, die alle als „Andenken an den großen Wunderthäter, an den Heiligen Israels und Erlöser der Menschheit aufbewahrt" worden seien, so daß also leicht die vom Jesuitenpater Beißel angegebenen 50 Orte mit Kleidern Christi als wunderwirkenden Reliquien versorgt werden konnten. Nach dem Berichte des Jesuiten Paul Maria Baumgarten im „Pastor bonus" vom 1. Juli 1891 wurde „kürzlich bei Ausgrabungen in Rom unter der Kirche dei Santi Giovanni Paolo ein Gemälde des ungenähten Rockes unseres Herrn" gefunden. Der Rock gleicht einem in Südamerika gebrauchten Regenmantel von wasserdichtem Filz. Baumgarten kann nicht feststellen, ob die Darstellung dem in Konstantinopel aufbewahrten Kleide des Herrn entspreche oder nicht. Die Figuren mittelalterlicher, ganz in Stahl gepanzerter Ritter zeigen übrigens, daß das Gemälde nicht sehr alt ist. Mag der bischöfliche Secretair es mit sich ausmachen, wie er den Widerspruch der unfehlbaren Päpste in Behauptung der Echtheit zweier oder noch mehr „ungenähter Röcke" lösen will. Hier haben wir es nur mit seiner Behauptung auf S. 73 zu thun, nach der „die Behauptung einiger Exegeten des Mittelalters, die Kleider seien mit dem Herrn gewachsen, durch nichts begründet sei." In den bischöflich genehmigten Gebetbüchern der Trierer Pilger wird das Gegenteil behauptet.

Die „kurzgefaßte Geschichte des heil. Rockes" (Köln 1844 Lumscher) S. 22 enthält folgendes Gebet: „Wir bitten dich, o Jesu, daß wir beim Anblicke deines von Marias reinen Händen gewebten und mit dir zugleich aufgewachsenen heiligen Rockes, der nicht allein mit blutigem Schweiße im Garten, sondern auch mit dem nach der Geißelung vergossenen heiligsten Blute geheiligt worden ist, unsere Sünden bitterlich beweinen u. s. w".

Im alttrierischen Gebetbuche für die Geistlichen, dem sogenannten Brevier, steht folgender Vers: „O heilger Rock! Dich meines Jesu Kleid, von seiner Mutter ihm bereit', gewebt mit Kunst. Dich nach Gebühr zu ehren Schallt des Liedes Zier. Du deckst den Herrn in diesem Erdenlauf, W ä ch st m i t i h m st e t s a n s e i n e m L e i b e a u f. Wer glaubend dich berührt, wird gleich gesund, Wie jenes Weib, das zu dir trat zur Stund." Mit „hoher kirchlicher Genehmigung" hat Pastor Lichter in Piesport diesen Vers auch in seine 1844 bei Gall in Trier erschienene „Geschichte des heil. ungenähten Rockes ꝛc. nebst Betrachtungen und Gebeten" aufgenommen. Die Pilger singen diesen wie ähnliche Verse. Aus den Liedern und Gebeten seien nur wenige Proben mitgeteilt, um zu zeigen, mit welcher Ausschließlichkeit die Echtheit des Rockes behauptet wird und wie nahe die Verehrung des Rockes an Götzendienst streift. „Würdigstes der Alterthümer, Das uns je die Welt gezeugt; Dir sei nach dem Allerhöchsten Unser Knie zuerst gebeugt. — Mach auch jetzt, wir bitten flehend, Durch der Liebe Wunderkraft, Die in diesem Kleid gewirket, Uns gerecht und tugendhaft." — „Aus des besten Vaters Hand Blieb uns noch zum Unterpfand Seiner Liebe, welch' ein Glück Jesus heil'ger Rock zurück." „Dies Kleid ist, glaub', die wahre Arch', Die einst den Herrn und Heiland barg. Es ist der Thron, wo er gethront, Es ist das Haus, wo er gewohnt." (Geschichte und Begebenheiten u. s. w. Trier 1844, bei Niesen, S. 33.) „O Kleid, du ungenähtes, Das keine Theilung litt, Der Kirche Bild, du stätes, Die keine Macht durchschnitt." (Die Gottesfahrt nach Trier und des Teufels Landsturm. Von Guido Görres. VI Auflage, Coblenz 1845. Blum.) „O Gott, wir danken dir für jene vorzügliche Gnade, die du uns, der hiesigen Stadt und unserem geliebten Vaterlande dadurch erzeiget hast, daß du das geheiligte Kleid, welches dein geliebter für uns Mensch gewordener Sohn in seiner Sterblichkeit an seinem hochheiligen Leibe getragen und mit seinem Schweiße und Blute befeuchtet hat, bis auf unsere Zeiten gnädigst hast aufbewahren wollen und es nun unseren leiblichen Augen zur Anschauung vorstellen lässest." (Kurze Geschichte u. s. w. Borken, Carl Brunn. S. 43) „O mein göttlicher Heiland! Wie vieles hast du in diesem heiligen Kleide, das ich nun sehen werde, von deiner Kindheit an bis zu deiner Annagelung am Kreuze für mich gethan und gelitten." (Lichter's Geschichte S. 38.) Auch der Hirtenbrief Korums sagt: „Wir vertrauen der altehrwürdigen beständigen Ueberlieferung unserer Kirche. Wie könnte ich an=

nehmen, daß meine Vorfahren auf dem Stuhle des heil. Eucharius in einer so hochwichtigen, heiligen Reliquie . . . . . . zu einem bewußten Betruge geschwiegen hätten. . . . . Diese wären bei Verehrung der vornehmsten Reliquie ihrer Domkirche leichtsinnig und gewissenlos gewesen! Nein die Pietät, die einfache Billigkeit, welche wir dem makellosen Andenken dieser („ausgezeichneten, frommen, ja heiligmäßigen") Kirchenfürsten schulden, sträubt sich gegen einen solchen Verdacht."

Den Inhalt der „altehrwürdigen, beständigen Ueberlieferung der Trierer Kirche" giebt der unfehlbare Papst Leo X in seinem Breve vom 26. Januar 1515 wie folgt an: „Die Trierische Kirche hat unter demselbigen Apostelfürsten Petrus vor allen Kirchen Germaniens und Galliens durch die Glaubensboten Eucharius, Valerius und Maternus die erste Unterweisung im Glauben empfangen und wegen ihres ehrwürdigen Alters den Vorrang vor allen Kirchen jenseits der Alpen erhalten. Im Laufe der Zeit wurde sie von der Kaiserin Helena, der Mutter Constantins des Großen, welche ihr königliches Haus in Trier zu dem Zwecke hergab, herrlich ausgerüstet und beschenkt. Nach ihrer Rückkehr von Jerusalem und der Auffindung des hochheiligen Kreuzes und der Nägel des Herrn hat Helena mit Zustimmung und Billigung des heiligen Papstes Silvester dieselbe mit vielen Reliquien verherrlicht, nämlich mit dem Gewande unseres Herrn Jesu Christi ꝛc." Ausdrücklich versichert Leo X, daß ihm diese Geschichte vom Erzbischof Richard von Trier erzählt worden sei. Dieselbe Geschichte wird auch vom jüngsten Hirtenbriefe des Trierer Bischofs und in der Schrift des bischöflichen Secretairs erzählt, freilich mit manchen verschämten Abschwächungen aus Rücksicht auf die gebildeten Katholiken und Protestanten. Um so resoluter wird dann der von Leo X mitgeteilte Bericht in den mit „bischöflicher Genehmigung" — (ohne solche darf nach einem Erlasse des Bischofs Korum nichts über den heil. Rock geschrieben und in den Pfarreien verbreitet werden) — erschienenen Erbauungs- und Gebetbüchlein oder in den zahlreichen Predigten, welche im Trierer Dome und nach besonderer Weisung des Hirtenbriefes in jeder Gemeinde über den heil. Rock gehalten werden, weitererzählt, und werden aus demselben alle möglichen Schlüsse gezogen. Schwerlich ist es in Trier unbekannt, daß jedes Wort der Erzählung unwahr ist.

Petrus war niemals Bischof von Rom, kann daher auch nicht um das Jahr 50, wie in der bei Brunn in Borken gedruckten Schrift: „Der heilige Rock und

seine Wunderkraft" S. 10 gesagt wird oder um das Jahr 40, wie der bischöfliche Secretair S. 129 behauptet, seine Jünger Eucharius, Valerius und Maternus nach Trier gesandt haben. Mag Bischof Korum noch so oft in seinem Hirtenbriefe den Eucharius als den ersten Bischof von Trier und als Schüler des Apostels Petrus hinstellen, die Kirchengeschichte teilt selbst nach dem Bekenntnisse des bischöflichen Secretairs Dr. Willems S. 130 zum ersten Male im Jahre 455 von einem heil. Eucharius und Valerius nichts als den Namen mit. Von einem Maternus, sagt der Münchener Kirchengeschichtsprofessor Dr. J. Friedrich in seiner ultramontanen „Kirchengeschichte Deutschlands" (Bamberg. Reindl. 1867. I.) S. 98, „weiß man in der Trierer Kirche vor dem 9. Jahrhunderte nichts." Die sehr wundersüchtigen ältesten Lebensbeschreibungen der „Petrusjünger" Eucharius, Valerius und Maternus stammen selbst nach dem Geständnisse Dr. Willems, S. 130 erst aus dem Jahre 900. Wie solche Lebensbeschreibungen oder Heiligenlegenden gemacht wurden, erzählt uns Bischof Gregor von Tours († 594). In der Nähe von Troyes stand eine kleine Kapelle, die einem Märtyrer Proclus geweiht war, von dem man nur den Namen kannte. Der Priester an dieser Kapelle nahm eines Tages einen fremden Wanderer gastfreundlich auf und erhielt durch diesen die längst ersehnte Leidensgeschichte des Märtyrers Proclus. Voll Freude schrieb er sie in der Nacht ab und eilte zum Bischofe, um ihm von dem Funde Mitteilung zu machen. Dieser aber war wenig erfreut und verbarg dem Priester seinen Verdacht nicht, daß die Lebensbeschreibung nebst dem fremden Pilger seine eigene Erfindung sei. Da aber überall in der Welt der Erfolg eine Hauptrolle spielt und der Priester durch seine erdichtete Lebensgeschichte viele Pilger anlockte, ließ der Bischof später seine Zweifel verstummen. Was heute gewisse Novellen und Romane sind, das waren im Mittelalter die Heiligenlegenden, in deren Erfindungen die damaligen zahlreichen Mönche eine großindustrielle Geschicklichkeit bewiesen. Die Bischöfe des Mittelalters hatten überall das Bestreben, den Ursprung ihrer Kirchen an einen unmittelbaren Schüler eines Apostels zu knüpfen. Den Wert der Reliquien aber glaubte man durch eine Verbindung dieser mit der Kaiserin Helena erhöhen zu können. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Helena den heiligen Rock in Palästina nicht gefunden hat und ihn daher auch nicht nach Trier senden konnte. Daß ihn die Legende zuerst nach Rom und von dort nach Trier gebracht sein läßt, entspringt der Absicht, die

Anerkennung der päpstlichen Oberhoheit schon in den Anfang des vierten Jahrhunderts hinaufzurücken. Der Zeitgenosse der Kaiserin Helena, Bischof Eusebius von Caesarea († 340), welcher über die Kaiserin und insbesondere deren Sohn vieles berichtet hat, weiß weder von einer Auffindung des heiligen Kreuzes noch des heiligen Rockes durch Helena etwas. Die älteste Aufzeichnung über Helenas Beziehungen zu Trier entstand erst im 9. Jahrhundert, wie der bischöfliche Secretair S. 54 einräumt. Was würde man zu Nachrichten über Kaiser Wilhelm I. sagen, die erst in späteren Jahrhunderten in Umlauf gesetzt würden? So darf man denn die Verteidiger und Verbreiter des päpstlichen Berichts wohl mit Hiob fragen: „Bedarf denn Gott eurer Lügen?"

3. Unechtheit des heiligen Rockes.

Die bischöflichen Schriftsteller stehen nicht an, offen zu gestehen, daß es „in alten Zeiten nicht Brauch war, die Reliquien der Heiligen in der Kirche den Augen aller bloß zu stellen, sondern sie unter den Altären verborgen hielt". „Bis ins 12. Jahrhundert (vielmehr bis ins 16.) ist der ungenähte Rock Christi in Trier nicht öffentlich ausgesetzt und gezeigt worden. Niemand wußte den Ort, wo der heilige Rock aufbewahrt liege, bis endlich der Erzbischof Johann I. so glücklich war, ihn im Jahre 1196 zu entdecken. Bei Wegräumung von altem Gemäuer fand er den Kasten mit dem heiligen Rocke in dem Nikolaus-Chore. Er ließ ihn zur öffentlichen (?) Verehrung aussetzen und dann im Hochaltare im Dome verschließen. So nun ruhte der heilige Rock fast wieder dreihundert Jahre in dem Hochaltare, wie er früher in dem Nikolaus-Chore geruhet hatte, ohne daß jemand ihn zu sehen verlangte, denn der Frömmste wagte es nicht, der altherkömmlichen Sitte zu nahe zu treten". So lesen wir S. 9—11 in der „kurzgefaßten Geschichte", die mit kirchenbehördlicher Gutheißung bei Lumscher in Köln erschien. Pastor Lichter und andere berichten dasselbe. Selbst der bischöfliche Secretair redet S. 36 von der „Sitte der früheren Jahrhunderte, aus heiliger Scheu und Ehrfurcht die Grabstätten und Reliquienbehälter weder zu öffnen, noch die Reliquien selbst zu erheben oder öffentlich auszustellen. Papst Gregor der Große nennt es „ein Sacrileg, die Leiber der Heiligen zu berühren". „Erst mit dem 9. Jahrhundert fing man allmählich an, die Reliquien aus den Grüften und Gräbern auf die Altäre zu erheben und auszustellen."

Wenn dem nun so ist, und wenn die katholische Kirche bei jeder Gelegenheit von sich mit wenig Wahrheit und viel Stolz behauptet, daß sie immer dieselbe geblieben und allein die eigentliche apostolische Kirche sei, warum setzt sich denn die Trierer Kirche in so grellen Widerspruch zu der Sitte der alten Zeit bis 1512, wo die erste öffentliche Ausstellung stattfand? Auch vom rein katholischen Standpunkte aus fehlt der öffentlichen Ausstellung und Verehrung des Trierer Rockes jedwede Berechtigung. In all den bischöflichen und sonstigen Prahlereien über die „segensreichen" Folgen der Ausstellung und die vielen wunderbaren Heilungen liegt ein Vorwurf gegen die Christen der ersten 15 hundert Jahre, welche die Reliquie nicht verehrten und nicht ausstellen ließen. Dem bischöflichen Secretair muß man für die Erklärung auf S. 40 und 169 dankbar sein, daß „Erzbischof Johann 1196 keine feierliche Ausstellung veranstaltete, ja es ist nicht einmal gesagt, ob er den Schrein, worin das heilige Kleid sich befand, überhaupt geöffnet hat". „Im 11. 10. oder 9. Jahrhundert hörten wir von einer Uebertragung oder Auffindung der Reliquie nichts". Zugleich bemerkt er, daß das Buch, Gesta Trevirorum, in welchem sich die erste Notiz über den heiligen Rock findet, von einem Zeitgenossen des Erzbischofs Johann verfaßt sei. Dr. Willems sowohl wie der Jesuit Beissel haben sich viele Mühe gegeben, nachzuweisen, daß sich bereits im 10. oder 11. Jahrhunderte Zeugnisse für das Vorhandensein des heiligen Rockes in Trier fänden. Wäre der Nachweis auch gelungen, was ist uns mit Zeugen aus dem 9. oder aus späteren Jahrhunderten für die angebliche Verbringung des heiligen Rockes nach Trier im Jahre 327 gedient? Der Trierer Bischof Joseph von Hommer erklärte 1839 zwar: „Völlige Gewißheit über die Echtheit des heiligen Rockes dürfen wir nicht fordern". Aber wenn die Katholiken Deutschlands zur Verehrung des Rockes eingeladen und dem Volke in Lied, Gebet und Predigt an heiliger Stätte die Echtheit des Rockes vordemonstriert wird, dann muß allerdings der bündige Beweis der Echtheit geliefert werden. Kann man das nicht, dann muß man wie 1874 in Altbreisach, trotz aller lokalen Geldverluste die Verehrung einstellen. Nach dem letzten Orte pilgerte das Volk seit Jahrhunderten zu den Leichnamen der heiligen Gervasius und Protasius, zweier angeblicher Märtyrer aus der Zeit Nero's († 68). Da erklärte Ende 1873 die päpstliche Curie, die Gebeine der beiden seien in Mailand und nicht in Altbreisach.

Es lohnt kaum der Mühe, die mittelalterlichen Schriftsteller, welche ursprüngliche oder später eingetragene Bemerkungen über die

Trierer Reliquien enthalten, im Einzelnen zu verfolgen. Mag der Freiburger Kirchenhistoriker Franz Xaver Kraus das Schweigen des Abtes Thiofrid von Echternach (1101—1106) über den Trierer Rock in einem Werke über Verehrung der Reliquien, das zudem noch dem Trierer Erzbischofe Balduin gewidmet ist, auch für unbedenklich halten. Wenn Thiofrid aber ausdrücklich bemerkt, der Rock sei in Safed gefunden und nach Jerusalem gebracht, so ist das für die Verteidiger der Echtheit heikel genug. Noch schlimmer ist, daß auch der Trierer Benediktinerabt Berengoz, der um 1112 zwei Bücher über „Kreuzerfindung" geschrieben hat, Trierer Reliquien gedenkt — und die Hauptsache — den Rock vergißt. Dr. Gildemeister und Dr. H. v. Sybel erklärten auf Grund solcher und anderer Thatsachen in der Schrift: „Die Advokaten des Trierer Rockes zur Ruhe verwiesen" (III. Heft. Düsseldorf, 1846) S. 26: „Vor 1131 giebt es gar kein Zeugnis über den Rock, während zwischen 1131 und 1196 mehrere vorkommen". Beide nahmen das Jahr 1121 als das Geburtsjahr des heiligen Rockes an. Um jene Zeit ist auch in einem Heldengedichte vom „Grauen Rocke Christi" die Rede, welchen der Sohn eines altheidnisch nordischen Königs Orendel auf einem Kreuzzuge nach Jerusalem in einem Walfische findet und nach Trier bringt. In der Zeit der Kreuzzüge, wo nicht bloß jede Kirche, sondern auch viele Privatleute sich Reliquiensammlungen anlegten, wie heute unsere Knaben Käfer, Postwertzeichen, Münzen 2c. sammeln, lieferten Mönche, Ritter und fahrende Sänger von verschiedenen Gesichtspunkten aus und zur Begründung verschiedener Ansprüche die sonderbarsten Geschichtchen, bei denen man nicht immer nach einem geschichtlichen Kern fragen kann.

Dr. Binterim erzählt in seiner „Widerlegung der Schrift: Die zwanzig heiligen Röcke der Prof. Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel" S. 124 ff. ganz naiv: „Die Pietät der Gläubigen suchte die Kleidungsstücke des Herrn nachzuahmen, als Windeln, Gürtel, Schweißtücher, Saum des Kleides 2c. Die in ihre Heimat zurückkehrenden Pilger sammelten dergleichen nachgemachte Erinnerungszeichen und brachten sie als Schätze des heiligen Landes, als Heiligtümer mit, schenkten sie an Freunde, Kirchen und fromme Anstalten, sie bewährten (?!) dann auch an Schwachen und Kranken, an Besessenen oder bei besonderen Vorfällen eine wunderbare Kraft". — „Nach Gregor von Tours habe man nachgemachte Kleidungsstücke auf die mit dem Blute Christi bespritzte Säule, woran der Heiland gegeißelt worden sei, gelegt oder angerührt in der festen Ueberzeugung, die Kraft des heiligen Blutes teile sich dem

Angerührten mit". „Auf diese Weise kamen nachgemachte Werkzeuge des Leidens oder Kleider des Herrn nach Europa. Zur Zeit der Kreuzzüge vermehrten sich ganz besonders dergleichen Reliquien. Jeder Kreuzfahrer wollte zeigen, daß er im heiligen Lande gewesen und mitgekämpft habe. So brachte der eine etwas von der Dornenkrone, der andere vom Schwamm, der dritte vom Saum des Kleides oder eine Partikel des ungenähten Rockes mit. Der von den Tempelherren an verschiedenen Orten bewahrte „ungenähte Rock" oder Grabtücher waren nachgemachte und an heiliger Stätte angerührte Reliquien. Die Gläubigen nahmen zu allen Zeiten solche nachgemachten Denkmäler als w a h r e Exemplare auf. Die Gläubigen küßten sie, berührten damit ihre Augen oder kranke Glieder. Diese nachgemachten Heiligtümer haben durch die Anrührung des Urbildes eine wunderbare (?) Kraft erhalten. . . . Jetzt löset sich von selbst die Frage: woher so viele Teile des „ungenähten Rockes", ohne daß er zerschnitten worden. Die Alten pflegten das Kruzifix vor dem Hauptaltar ganz vom Halse bis zu den Füßen zu bekleiden, und dies Kleid nannte man auch Tunika, den Rock Christi. Diese Röcke wurden in dem Sacrarium oder auch in der Sacristei aufbewahrt".

Dr. Binterim will nun freilich mit diesen Worten den Ursprung der „ungenähten" oder sonstigen Röcke Christi an (50) verschiedenen Orten erklären, um dann für den Trierer die Echtheit zu behaupten gemäß dem Auftrage, den ihm Bischof Arnoldi gegeben hatte. Indessen niemand wird einen stichhaltigen Grund entdecken können, warum all das von Binterim Gesagte nicht ebenso gut zur Erklärung der Entstehung des Trierer Rockes dienen sollte. Unecht ist er jedenfalls. Das Schweigen der Tradition der Trierer Kirche von Anfang bis 1131 und die erste öffentliche Verehrung und Ausstellung erst im Jahre 1512 beweisen sonnenklar, daß dem Hirtenbriefe Korums für seine Behauptungen jede solide Grundlage fehlt. Es ist auch Thorheit, den Mangel an Nachrichten über den Rock aus der alten wie der mittleren Zeit aus der wiederholten Einäscherung Triers durch Franken, Burgunder, und Normannen zu erklären.

Gerade über die Christengemeinde in T r i e r, der römischen Kolonie, dem wichtigen Knotenpunkte gallischer Straßenzüge, wissen wir mehr als über viele andere Städte. Die ersten Christen an der Mosel bestanden aus morgenländischen Sklaven, aus Kaufleuten und Handwerkern aus Italien, Griechenland und Syrien. Die kleine Gemeinde bestand also

aus Fremden in einer Stadt mit völlig römischem Gepräge. Die römische Beamtenwelt sowie die Soldaten blieben vielfach noch lange Zeit nach Konstantin ihr fern. Die einheimische Bevölkerung sprach keltisch und mied gleichfalls im Großen und Ganzen die christliche Gemeinschaft. Die fortwährenden Einfälle der Germanen in Gallien und der Zerfall des römischen Weltreichs haben dann aber einen großen Teil der Beamten dem Christentum näher geführt und in der Kirche die lateinische Sprache zu einer Herrschaft bringen helfen, deren sie sich unter den römischen Kaisern nie zu erfreuen hatte. Sprach man auch um das Jahr 500 in Trier deutsch, während man um 400 lateinisch redete, so blieb doch vor wie nach das Gepräge der Kirche lateinisch, das die Franken als Erbe von der unterliegenden Römerwelt übernahmen. Im Anfange des 4. Jahrhunderts nehmen die Pfarrer von Trier mit dem Titel Bischof an den allgemeinen Angelegenheiten teil. Hier lebte 336 und 337 der große Bischof Athanasius von Alexandrien als Verbannter. Er erzählt, daß trotz der 50—60000 Einwohner der Stadt für die Christengemeinde nur eine kleine Kirche vorhanden war, aber damals ein Neubau begonnen sei. Seitdem aber in den Nachfolgern Konstantins der Kirche christliche Kaiser erstanden waren, mehrte sich die Zahl der Christen bald. Noch um 430 und später finden wir übrigens vornehme heidnische Familien in Trier. Die Christianisierung war eben vollendet, als die Stadt von den heidnischen Franken gegen Ende des 5. Jahrhunderts erobert war. Keltische und deutsche Namen fehlten bis zur fränkischen Eroberung in der rein lateinischen Gemeinde zu Trier, dagegen stehen zu Anfang des 5. Jahrhunderts auf Inschriften die Namen von Christen, die aus Syrien, Cilicien und Mesopotamien eingewandert waren. Geschichtliches wissen wir auch über einige Bischöfe. Des Bischofs Maximin zu Trier wird in den Schriften des heiligen Athanasius rühmend gedacht. War vorher schon Agricius auf der Synode von Arles, so ist Maximin doch der erste Trierer Bischof, der in die allgemeinen kirchlichen Begebnisse eingegriffen hat. Er nahm an den Synoden von Sardica und Philippopolis teil. Sein Nachfolger Paulin erscheint 353 auf der Synode zu Arles als Führer der Opposition gegen die vom Kaiser begünstigten Arianer und muß als Verbannter in Phrygien sterben. Die Gemeinde zu Trier wählt dann Bonosus, ebenfalls einen eifrigen Athanasianer zum Bischofe. Der Nachfolger dieses, Britannius, nimmt an einer Synode des römischen Bischofs Damasus teil. Eusebius († 340) berichtet über Trier mancherlei. Der Kirchenvater Augustin

erzählt aus dem Jahre 386 von einem Asketenverein zu Trier, dessen Mitglieder ein gemeinsames Leben führen und ihre Erbauung in Büchern, wie der Lebensbeschreibung des egyptischen Antonius, suchten. Zu Anfang des 5. Jahrhunderts nahm Trier an Bedeutung ab. Seit dieser Zeit ist nicht mehr Trier, sondern Arles der Sitz des römischen Statthalters. Erzbischöfliche Ansprüche werden in Trier nachweislich erst im 6. Jahrhundert geltend gemacht. Um 480 schreibt Salvian sehr vieles über die Trierer Christen. Aber so wenig er als die vorhin genannten berichten ein Wort über den heiligen Rock zu Trier, eben weil er nicht vorhanden war.

4. Bischöfliche Untersuchung des „heiligen Rockes" im Jahre 1844.

Am 28. Juni 1844 ließ Bischof Arnoldi in Gegenwart der Domkapitulare, Domvikare, des Regens und der Professoren des bischöflichen Seminars, der Pfarrgeistlichkeit, des Regierungs-Präsidenten, zweier Oberregierungsräte, des Landgerichts-Präsidenten und zweier Kammer-Präsidenten, des Oberprokurators, der zwei Direktoren des Gymnasiums, des Oberbürgermeisters und zweier Stadträte nach verschiedenen kirchlichen Zeremonien die Kiste aus dem Hochalter heben, in welcher der Rock liegt. Ehe der Rock enthüllt wurde, verlas der Domdechant einen alten Kapitelsbeschluß, welcher jedem, ausgenommen dem Bischof, verbietet, den Rock anzurühren. Nachdem das Gewand von seiner dreifachen seidenen Umhüllung befreit war, „knieten", wie Prof. Marx berichtet, „alle Anwesenden in tiefer Ehrfurcht nieder zur stillen Verehrung der heiligen Reliquie". Der Rock wurde dann wieder in die Kiste gelegt und in die Heiligtumskammer getragen, wo er bis zum 18. August verblieb. An diesem Tage wurde er in einem inwendig mit weißer Seide und vorn mit Glas geschlossenen Kasten ausgebreitet und auf dem Chor der Domkirche für die Pilger ausgestellt. Durch ein Rundschreiben des Generalvikars waren vorher die Ablässe der Bulle des Papstes Leo X. vom Jahre 1514 (nach Dr. Willems vom 26. Januar 1515) bekannt gemacht. So begann die Verehrung, obwohl niemand den Rock näher geprüft hatte, eben weil die Prüfung untersagt war. Es war nämlich bekannt, daß im Protokolle des Generalvikars Cordel vom Jahre 1810 von großer Enttäuschung derjenigen, welche bei der Enthüllung des Rockes anwesend waren, die Rede ist. Man wünschte, ihn nicht gesehen zu haben, zumal man auf dem Gewande den Kopf von einem Tiere entdeckte. Diesen Tierkopf entdeckte 1844

auch Bischof Arnoldi. Er bemerkte auch Nähte an dem „ungenähten Rocke" und teilte das anderen mit. Insbesondere brachte der entdeckte Tierkopf den Bischof in große Sorgen und veranlaßte ihn, durch den Generalvikar den als Archäologen berühmten Domkapitular J. N. von Wilmovsky zur Prüfung des Rockes unmittelbar vor der Wiedereinmauerung in den Hochaltar herbeizuholen.

In seiner Schrift: „Der heilige Rock" (Trier. 1876. Lintz) S. 31 sagt Wilmovsky: „Ich bedaure, daß bei der letzten Ausstellung die Umstände zur Zusammenlegung und Verschließung der Tunica so sehr drängten, und daß man mich nicht den Tag oder eine Stunde vorher zur Prüfung aufgefordert hatte. Ich würde im Stande gewesen sein, den vielen Vermutungen und Meinungen, welche über die stoffliche Beschaffenheit herrschten, ein Ende zu machen." In einer viertelstündigen Prüfung besichtigte er das Gewand in Gemeinschaft mit dem Generalvikar Müller, dem späteren Bischofe von Münster. „Dieser", so erzählt Wilmovsky, „machte mich aufmerksam, daß er an einer der besterhaltenen Stellen des Gewandes eingewebte Tiergestalten zu erkennen glaube . . Ich fand in der That eine eingewirkte Musterung des Stoffes. Ich erkannte, daß es Vogelgestalten, von einem schmalen verzierten Bande kreuzweise umschlossen, seien. Den Grund des Stoffes entdeckte ich als purpurrot, die Figuren als goldgelbe Seide. Diese beiden Farben geben dem Gewande seinen jetzigen gelblich-braunen Ton, welcher durch das Alter, die vielhundertjährige Verschließung in einem gemauerten Raume, sowie durch den feinen Staub und die Feuchtigkeit der Luft stellenweise ins Graue übergegangen ist . . Nachdem ich dieses entdeckt, ging ich zur Besichtigung der inneren Seite der Tunica über und fand, daß ein ansehnliches Gewandstück an dem Rückteile der Tunica angeheftet, auf diese Weise verhüllt und dem Auge entzogen war. Es war von milder grauer Farbe, ganz einfach, glatt und ohne Musterung, fester und stärker als der Seidenstoff. Der Anblick überraschte mich im ersten Augenblicke, doch war ich sogleich überzeugt, daß dieses erst die heilige Reliquie, die Tunica aber nur ihre Hülle sei und sprach es gegen meinen Freund aus. Diese meine Untersuchung war frei von jeder vorgefaßten Meinung. Ich hatte weder vor noch während der Ausstellung über den heiligen Rock etwas gelesen. Die sämtlichen älteren und neueren Schriften sowie die Akten der Archive waren mir unbekannt. Ich hatte mit niemanden über den heiligen Rock gesprochen, weder mit meinen Freunden noch mit gebildeten Pilgern noch mit einem Gelehrten, der sich um den

heil. Rock. interessirt. Ich teile daher hier ganz unbefangen mit, was ich mit meinen eigenen Augen sah und mit meinen eigenen Händen berührte."

Ohne Wilmowsky besichtigten auch Bischof Arnoldi, Domdechant Schu und Generalvikar Müller den Rock in der Stille, entdeckten den Tierkopf, Nähte und das im Inneren der Tunica angeheftete Stück eines anderen Gewandes. Der Generalvikar rief dann Wilmowsky und zeigte „auf Tierfiguren am Rocke hin. Auf die Frage: was für Tiere? erwiderte Müller: von kleinen Pferden. Befremdet über diese Bemerkung trat Wilmowsky näher und entdeckte kleine Vogelgestalten in quadratischen Feldern, ähnlich den liturgischen Seidenstoffen, welche der römische Bibliothekar Anastasius dem V. oder VI. Jahrhundert zuweist." Er zeichnete die Musterung auf dem Originale durch. Müller erkannte die Zeichnung als eine genaue. Dann hob Müller den vorderen Teil der Tunica in die Höhe, und Wilmowsky entdeckte das mehr wie Wolle als Seide erscheinende graue ungemusterte Gewandstück von 1½ Fuß Breite und 1 Fuß Höhe. Das ist die eigentliche Reliquie, rief Wilmowsky. „Dann," entgegnete Müller, „besitzen wir nicht den ungenähten Rock." Wilmowsky erwiderte: „Wir besitzen nur einen Teil desselben; das seidene Prachtgewand ist blos seine Verhüllung." In einer zweiten Schrift, die unter dem Titel „Die Schrift des A. Rhenanus &c." 1877 bei Lintz in Trier erschien, berichtet Wilmowsky, daß Domdechant Schu, Regens B. Eberhardt, Domkapitular Marx seiner Anschauung, daß der ungenähte Rock nicht in Trier sei, zugestimmt hätten. Dompropst Holzer sprach sich gegenüber dem Bischofe Eberhard dahin aus: er habe die Tunica mit der Lupe besichtigt und auf derselben kleine Pferde bemerkt; solche Kleider zu tragen sei aber den Juden verboten gewesen; die Tunica könne daher kein Gewand des Erlösers gewesen sein. Herr Holzer ist übrigens nicht der Einzige und Erste, welcher sich in dieser Weise ausgesprochen hat. Mehrere wissenschaftlich gebildete, umsichtige und gewissenhafte Geistliche sprachen sich schon auf ähnliche Weise gegen mich aus. Einer derselben schrieb mir 1876 . . .:

„Den Beweis liefert Ihre Schrift, daß es mit dem Glauben an die Echtheit des heil. Rockes, soweit die Nachrichten zurückreichen, nie so recht lauter bestellt war, daß vielmehr jedesmal bei den öffentlichen Ausstellungen und andern Gelegenheiten, wo eine Prüfung statthaben und ein Urteil sich geltend machen konnte, sehr erhebliche Zweifel und Bedenken dagegen erhoben und in Wort und Schrift auch geltend gemacht

wurden. So geschah es nun auch bei der letzen Ausstellung im Jahre 1844 und zwar traten diese Angriffe wie nie zuvor in einem Umfange und in einer so überlegenen Schärfe hervor, daß die Aussteller des heiligen Rockes, resp. Vertreter und Verteidiger seiner Echtheit darob in nicht geringe Verlegenheit gerieten. Insbesondere war das der Fall mit der Schrift der beiden damaligen Privatdocenten (Dr. Gildemeister und Dr. v. Sybel) in Bonn. Aus dem Munde eines in den maßgebenden Kreisen wohl orientirten Geistlichen erfuhr ich später, daß der officielle wissenschaftliche Vertreter der Echtheit des heiligen Rockes, Professor Marx, sich außer Stande erklärt habe, den Handschuh aufzuheben und diesen schwer gewappneten Gegnern gegenüber auf den Kampfplatz zu treten. Deßwegen habe sich dann Bischof Arnoldi an Binterim, als den hierzu am meisten Befähigten, gewandt, der aber auch abgelehnt habe". Prof. Marx erklärte 1866, daß er eine Widerlegung der Schrift Gildemeisters und v. Sybels zwar begonnen aber nicht vollendet habe, da ihm positive historische Beweismittel nicht zu Gebote gestanden und er einen befriedigenden historischen Beweis für die Echtheit nicht hätte zu Stande bringen können. Wilmovsky erzählt weiter, daß der Canonicus Dr. Bock in Aachen mit dem Bischofe von Münster gesprochen und erklärt habe, in Trier sei nicht der ganze heilige Rock, sondern nur ein Stück desselben. Nach Aussage des Bischofs Eberhard, des Vorgängers Dr. Korums, habe auch Prof. Merten aus eigener Anschauung dieselbe Meinung wie Wilmovsky ausgesprochen. „Seit 1514," bemerkt dieser, „zweifelten bei jeder neuen Ausstellung viele, daß Christus der Herr jemals ein solches Kleid getragen habe." Die Verteidiger der Echtheit des Rockes, Ney und Clemens, kommen in der zweiten Schrift des Domkapitulars Wilmovsky schlecht weg. Nach allem diesen kann man nur fragen: Woher nimmt Bischof Korum den Mut, das Volk zur Verehrung des Rockes einzuladen? Schon das, was Wilmovsky aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern dafür beibringt, daß der demütige Heiland ein solches Prachtgewand niemals habe tragen können, hätte von jeder Ausstellung abhalten müssen. Aber anstatt sich belehren zu lassen und sich zu bekehren, griff die bischöfliche Partei den Domkapitular Wilmovsky in der „Trierschen Landeszeitung", im „Luxenburger Wort" und im „Paulinusblatt" sowie in einer Schrift auf das Heftigste an. Mit offenem Visir aber wagte außer einem Prediger im Dom niemand gegen Wilmovsky aufzutreten. Und doch hat Wilmovsky das Interesse der Trierer Kirche durch die

Behauptung, daß im Rocke noch ein echtes Stück vorhanden sei, wahren wollen. Einen Beweis freilich für die Echtheit der Partikel hat er nicht erbringen können.

5. Bischöfliche Prüfung des Rockes 1890.

Um nun den weitverbreiteten Zweifeln zu begegnen, entschloß sich auch Dr. Korum zu einer Prüfung, zu der schon 1845 ein „Katholik" in der bei Koerner in Frankfurt a. M. erschienenen Schrift: „Aller Streit hat nun ein Ende" S. 44 die Zuziehung des Chemikers Dr. Justus Liebig verlangt hatte. Aber Korum lud zur Enthüllung nur den Oberbürgermeister de Nys, Domkapitular Schnüttgen aus Köln und den Jesuiten Stephan Beissel aus Exaten, Architecten Wirtz, Schlossermeister Vonolfen und Küster Mai ein. Durch einen Eid verpflichtete er diese zum Stillschweigen. Am 6. Juli 1890 wurde der Rock aus dem Altare gehoben und am 7.—10. Juli 1890 einer Untersuchung unterzogen, an der außer den Genannten der Bischof Korum, der Weihbischof Feiten, Domprobst Scheuffgen, Domdechant de Lorenzi, die Domkapitulare Dr. Endres, Dr. Meurer, Dr. Ditscheid und Dr. Lager teil nahmen. Bei der Enthüllung zeigte sich nun, daß der Rock durch Feuchtigkeit stark gelitten und viel Schimmel sich angesetzt hatte, trotzdem Pastor Lichter mit bischöflicher Genehmigung in seinem Gebetbüchlein erklärte, daß „die Glaubwürdigkeit der Echtheit durch die wunderbare Erhaltung des Rockes erhöht" werde. In dem amtlichen Protokolle vom 7. und 8. Juli 1890 wird gesagt: „Der Schimmel, welcher sich in alle Teile des aufgefundenen Gewandes festgesetzt hat, erschwert die Untersuchung des letzteren in erheblichem Maaße." Zwei vereidigte Franziskanerschwestern „reinigten das Gewand von dem Schimmel soweit als möglich, indem sie Watte mit Spiritus tränkten und die schadhaften Stellen gelind damit betupften". „Der Versuch gelang über Erwarten gut, so daß es nach der Entfernung des Schimmels gestattet war, die am 8. Juli angestellten Beobachtungen noch einmal vorzunehmen. Die am 8. Juli erzielten Resultate bestätigten sich aufs neue." Hören wir, was das für Ergebnisse sind. Nach den von Dr. Willems veröffentlichten Protokollen „besteht die Reliquie in ihrer Ganzheit aus drei über einander gefügten Stofflagen, von denen die Vorderseite größtenteils einen gemusterten Seidenstoff zeigt, die Rückseite einen übergelegten gazeartigen (crêpe de chine) Stoff. Das Alter dieser Gaze läßt sich in keiner Weise bestimmen. Für den Ursprungsort des gemusterten Seiden-

stoffes wird der Orient, für die Ursprungszeit das 6. bis 9. Jahrhundert angenommen werden dürfen. Die farbige Musterung besteht in goldgelben und purpurvioletten Kreisen, die Figuration in größern Quadraten, welche durch schmale Borten gebildet sind. Innerhalb dieser Quadrate sind je zwei gegen einander gekehrte Vögel erkennbar mit einem Zweige vor dem Schnabel, mit einem Pflocke unter den weißlich gefärbten Krallen. Die Gestaltung des Leibes der Vögel ist nicht genau mehr zu erkennen, da an der einzigen Stelle, an welcher die Zeichnung überhaupt noch hinreichend wahrnehmbar ist, eine Lücke sich befindet.

Der Unterstoff besteht auf der Rückseite zweifellos aus einer ungemusterten Köperseide, an welcher im Inneren Webekanten sich zeigen. Diese umgrenzen nach zwei Seiten ein größeres viereckiges Stück. Der übrige Unterstoff des Ganzen scheint ebenfalls aus Seide zu bestehen. Das Alter dieses überall ungemusterten Unterstoffes läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen.

Zwischen dem Ueber- und Unterstoffe befinden sich lückenhaft zusammenhängende Stoffteile, welche zwischen den beiden Stofflagen sich ausbreiten. Diese lückenhaften Stoffteile haben ohne Zweifel ursprünglich das ganze Gewand gebildet. Das Material dieses ungemusterten bräunlich gefärbten Gewebes ist allem Anschein nach Linnen oder Baumwolle. Offenbar hatten Ober- und Unterstoff die Bestimmung, das zwischen ihnen liegende Gewand zu conservieren, weswegen dieselben auch zu verschiedenen Zeiten je nach Bedürfnis eingefügt zu sein scheinen. Das Alter dieses Mittel- und Kerngewebes ist garnicht bestimmbar; jedenfalls ist dasselbe älter, als die es bedeckenden Stoffe. Material und Technik geben in Bezug auf die das Gewand betreffende Ueberlieferung kein Bedenken. Bei dem oben erwähnten jetzigen Zustande des Kernstoffes konnte eine Untersuchung, ob an diesem ursprünglich Nähte vorhanden waren, kein directes Resultat ergeben. Es haben sich aber auch für solche gar keine Anhaltspunkte gefunden; denn was an Nähten sich vorfindet, betrifft nur den Unter- und Oberstoff und macht größtentheils den Eindruck von spätern Notnähten."

„Am Halse und an den Enden der Aermel und an dem untern Saume sind die Reste einer breiten gemusterten Borte, in der grüne und rote Farben deutlich zu erkennen sind. Zwei Parallelstreifen der Borte gingen, wie Reste beweisen, vom Halsausschnitt zum unteren Rande herab.

Oben am Halsausschnitte laufen an 20 Stränge herab, von denen 18 gut erhalten sind. Sie werden gebildet aus parallel gelegten Fäden, die aus Seide zu bestehen scheinen. Die Länge der Stränge beträgt 0,47 bis 0,10 Meter, die Breite 0,006 bis 0,001 Meter. Große Stücke des Kernstoffes finden sich auf der innern Seite des Rückteiles unter der zurückgeschlagenen, eine Tasche bildenden Gaze.

Ueber der Oberfläche unter dem mit Vögeln gemusterten Stoffe sind Reste eines grün gemusterten Stoffes erkennbar.

Zum Schlusse wurden sämmtliche Muster, besonders die Vogelfiguren, so viel als möglich, ganz genau von Hrn. P. Beissel, sowie Hrn. Dombaumeister Wirtz abgezeichnet.

Man schritt zur Ausbesserung des Gewandes, indem die verschiedenen Risse mit dunkelbrauner Nähseide so geflickt wurden, daß nach außen die Stiche möglichst klein gehalten wurden. Besagte Risse befanden sich in dem Unterstoffe sowohl wie

in dem Oberstoffe, besonders in den Falten. Einzelne herabhängende Stücke des Gewebes wurden wieder befestigt. Sodann wurde eine Umhüllung angefertigt, welche aus einem maschenartigen Gewebe (Stoff-Tüll-Grenadine) besteht, die Farbe desselben ist bräunlich und somit der Grundfarbe des h. Gewandes möglichst entsprechend. Einzelne herabgefallene Teile des Kernstoffes und der darauf gelegten Seide wurden unter diesem Gewebe wieder eingefügt. Die Umhüllung wurde durch einzelne Stiche befestigt."

Es sei noch gleich hinzugefügt, daß in den bischöflichen Protokollen gegen Domkapitular v. Wilmowsky mit folgenden Worten polemisiert wird:

„Aus dem Vorstehenden ergiebt sich, daß die Untersuchung nichts geliefert hat, was mit den uralten Traditionen der Trierischen Kirche in Widerspruch sich befindet. Insbesondere hat sich „ein ansehnliches, an der Rückseite angeheftetes Gewandstück", welches nach der Behauptung v. Wilmowsky's „von milder, grauer Farbe" 2c., also von dem übrigen Unterstoffe wesentlich verschieden sein sollte, nicht entdecken lassen. Vielleicht hat ein breiter, von außen über den untern Rand in das Innere geführter Gaze-Umschlag, der hier, weil nur lose befestigt, eine Art Tasche gebildet hat, zu seinem Irrtum Anlaß geboten. Auch weist wie schon die vorstehende Beschreibung des dessinierten Oberstoffes andeutete, die Musterung desselben erhebliche Verschiedenheiten von der durch v. Wilmowsky mitgeteilten auf."

Das Ergebnis der letzten bischöflichen Untersuchung ist trotz der gegenteiligen Behauptung des Protokolls und des bischöflichen Secretairs Dr. Willems keineswegs den „uralten Traditionen", die wir oben S. 25 kennen gelernt haben, günstig. Vielmehr hat sich die Behauptung v. Wilmowskys bewahrheitet gefunden, daß der ungenähte Rock Christi nicht in Trier ist.

6. Bedenkliche Ergebnisse.

Anstatt eines Gewandes, das man bisher nach der „uralten Tradition" in Trier zu haben wähnte, hat Bischof Dr. Korum jetzt drei gefunden: einen gemusterten seidenen Oberrock mit Vogelfiguren aus dem 6. bis 9. Jahrhundert, sodann einen ungemusterten seidenen Unterrock von unbestimmbarem Alter und einen auseinandergefallenen leinenen oder baumwollenen ungemusterten Mittelrock von gleichfalls unbestimmbarem Alter. Anstatt des einen Stückes Tuches, welches Wilmowsky als echte Partikel retten zu können glaubte, hat Bischof Korum mit seinem Eideshelfern mehrere solcher Stücke, die er lückenhaft zusammenhängende Stoffteile nennt, entdeckt und außerdem noch 20 Stränge, die vom Halsausschnitt nach unten laufen. Jeder Pilger, der die bischöflichen Protokolle gelesen hat und dann nach seinem alten Wallfahrtsbüchlein greift, fragt sich ganz erstaunt: Haben die Trierer

Herren mich denn bisher zum Narren gehabt? Da haben wir 1844 auf die Einladung des Bischofs Arnoldi hin und unter Führung unserer Pfarrer kräftig gesungen: „Wer kann all die Wunder zählen, Die in diesem heil'gen Kleid, Der Erlöser hat gewirket, So viel tausenden zur Freud; Nur den Saum von diesem Kleide, Hat ein krankes Weib berührt; Gleich befreiet von der Krankheit Ward sie Jesu vorgeführt. Dieses Kleid auf Tabor glänzte Wie der Schnee beim Sonnenschein Nahm die Herzen der Apostel Jesu mit Verwundrung ein .... Dieses Kleid trug Er am Oelberg, Wo Er Blut wie Schweiß vergoß Als Er ging zur Schädelstätte, Wo sein letzter Tropfen floß. Da ward es die Beut der Kriegsknecht', Die mit wilder Grausamkeit An das Kreuz genagelt haben Ihn den Herrn der Ewigkeit. Heilges Kleid! Du warst Zeuge da, wo Jesus stark und matt, Stark durch Thaten, matt durch Leiden Uns zum Heil gewirket hat. Werd auch Zeuge unseres Dankes, Unsrer Ehrfurcht, uns'rer Lieb, Die wir Dir dahier geloben, Stärk in uns den heil'gen Trieb!" Begeistert haben wir gemeinsam auf der Fahrt wie in Trier gebetet: „Jesus, der du in diesem heil'gen Rocke die Kranken und Elenden mildherzig heimgesucht und ihnen geholfen hast, erbarme dich unser! Jesus, der du in diesem heiligen Rocke die Aussätzigen gereinigt hast, erbarme dich unser! Jesus, der du in diesem heiligen Rocke den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör verliehen hast, erbarme dich unser! Jesus, der du in diesem heiligen Rocke zahllose Schwache und Kranke erquickt und geheilet hast, erbarme dich unser! Jesus, der du in diesem heil. Rocke alle unsere Schwachheiten auf dich genommen hast, erbarme dich unser! Jesus, der du in diesem heiligen Rocke jenem kranken Weibe, das nur den Saum desselben anrührte, sogleich die Gesundheit erteilt hast, erbarme dich unser! Jesus, der du in diesem heiligen Rocke den verstorbenen Sohn der Witwe von Nain, die Tochter Jairus und den Lazarus zum Leben auferwecket hast, erbarme dich unser!" So beteten wir noch weitere acht Mal „in diesem heiligen Rocke". Dann hieß es nach verschiedenen andern Stoßseufzern: „Durch das heilige Blut, das am Oelberge deinen heiligen Rock befeuchtete, erlöse uns, o Herr! „Daß du allen, die deinen heiligen Rock andächtig anschauen und verehren, den ewigen Frieden bescheren wollest, wir bitten dich, erhöre uns! Daß du uns und unser Vaterland in Ansehung dieses deines heiligen Rockes vor allem Uebel bewahren wollest, wir bitten dich,

erhöre uns! Daß du alle Häuser, in welchen das Bildnis Deines heiligen Rockes aufbewahrt wird, vor sichtbaren und unsichtbaren Feinden beschützen wollest, wir bitten dich, erhöre uns". Dieses und vieles andere ähnliche haben wir gebetet und gesungen oder aus dem Munde der Trierer Geistlichen, ja auch stellenweise im letzten Hirtenbriefe Dr. Korums, gehört. Und jetzt kommt derselbe Bischof Dr. Korum und erklärt in „amtlichen Protokollen", der von uns für Christi Rock gehaltene Oberrock stamme aus dem 6. bis 9. Jahrhundert und sei folglich von einer Beschaffenheit, welche ein Tragen in Palästina gar nicht zuließ? Weiter wird uns vom Bischofe bekannt gemacht, daß das für wunderthätig gehaltene Kleid ganz und gar verschimmelt und das Alter desselben unbestimmbar sei. Endlich setzt der Bischof der ganzen Tragikomödie die Krone auf, indem er uns damit vertröstet, daß lückenhaft zusammenhängende Stoffteile ehemals das ganze Gewand Christi gebildet hätten. Was kann man nach solchen Enttäuschungen überhaupt noch glauben?

Der Pilger befindet sich in der That in einer sehr üblen Lage. Wenn diese ihn nur dazu brächte, sich eine Bibel anzuschaffen und daheim mit den Seinen am Worte Gottes sich zu erbauen! Im Uebrigen ist die Lage der Pilger in Argenteuil und anderen Orten, an denen der Rock Christi gezeigt wird, keine bessere. Dort werden ähnliche Lieder gesungen und ähnliche Gebete zum „heiligen Rocke" gesprochen, wie in Trier, stellenweise noch abergläubischere. Man kann mit Fug und Recht fragen: Kennen die Bischöfe so wenig die Zeichen unserer Zeit, daß sie durch dergleichen Aberglauben, um keinen schärferen Ausdruck zu gebrauchen, die großen Gefahren der Freidenkerei und des Unglaubens in höheren und niederen Kreisen glauben überwinden zu können? Wollen sie auch bei uns ähnliche Zustände wie in Belgien, Frankreich, Italien, Spanien und Südamerika herbeiführen, wo die männliche Bevölkerung größten Teils ungläubig oder gleichgültig ist und die Uebung der Religion den Weibern beiderlei Geschlechts überläßt? Gießen sie nicht Oel in das lodernde Feuer der Sozialdemokratie, welche jedwede Religion für „Pfaffenbetrug" hält? Wie mag man an den bischöflichen Curien noch heute hoffen, daß bischöfliche Protokolle und bischöfliche Behauptungen Glauben finden, nachdem schon 1844 durch Heimlichthuereien Mißtrauen erweckt und dieses durch die rein bischöfliche Untersuchung vom 7.—10. Juli 1890 noch vermehrt ist? Zu welchem anderen Zwecke wurden die Anwesenden zum Stillschweigen durch einen

Eid verpflichtet, als zu dem, daß nicht wieder, wie 1844, etwas dem Bischofe Unangenehmes in die Oeffentlichkeit dringe? Vermögen wir denn nicht alles durch die Wahrheit und nichts gegen die Wahrheit? Hat die Wahrheit etwa das Licht zu scheuen? Warum zog der Bischof nicht unabhängige Sachverständige zur Prüfung? Der Jesuitenpater Beissel und der Kölner Domkapitular Schnütgen sind gegenüber ihren kirchlichen Oberen in einem zu abhängigen Verhältnisse und werden daher in weiteren Kreisen nicht für unparteiische Sachverständige gehalten. Wenn man einmal am 7.—10. Juli 1890 gegen den früheren Beschluß des Domkapitels verschiedenen Herren, ja sogar zwei Nonnen die Berührung des Rockes gestattete, dann konnte auch eine Anzahl von unabhängigen sachverständigen Professoren verschiedener Universitäten zugezogen werden. Die Unterlassung dieses ist nicht geeignet, das Ansehen der Trierer Kirchenbehörde zu heben, wie denn auch in rein katholischen Kreisen die Meinung sich mehr und mehr befestigt, daß die päpstlichen und bischöflichen Curien zur Abstellung von Mißbräuchen sich erst durch den allgemeinen Unwillen des Volkes bewegen lassen und mit ihren Rettungsversuchen erst dann langsam nachhinken, wenn es nicht viel mehr helfen kann.

Schon 1845 hat ein Anhänger des Bischofs Arnoldi die staatlichen Behörden zur Prüfung der Trierer Geschehnisse während der letzten Rockausstellung aufgefordert. In der Schrift: „Dreiundzwanzig wunderbare Heilungen" (Coblenz 1845 J. Hölscher) S. 84 heißt es: „Man könnte nur wünschen, daß auch die weltliche Behörde, die Staaten, die Sache untersuchen, die Zeugen vernehmen und die Thatsache feststellen ließen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Sache wichtig genug ist; denn es handelt sich um große Wahrheiten, um die alleinige göttliche Wahrheit, und die zur Herrschaft zu bringen, ist wohl Pflicht aller Obrigkeit. Ja, ich möchte sagen, es sei Pflicht der Staaten, sich von der Lage der Sachen zu überzeugen, denn entweder ist alles Wahrheit und dann können wir verlangen, daß auch die weltliche Obrigkeit sie uns bestätigt, oder es ist Trug, und dann hat sie nicht nur das Recht sondern die Pflicht, den Trug zu ahnden. Oder soll der protestantische, überhaupt der nicht katholische Staat Anstand nehmen, zu prüfen, wo die Wahrheit sei? Wo er das thäte, gäbe er Zeugniß gegen sich. Und wie ließe sich das vereinen mit der evangelischen Lehre, daß alle Obrigkeit von Gott ist? Denn wer von Gott ist, der sucht Gott und dessen Wahrheit". So sprach 1845 ein strenggläubiger Katholik. Vielleicht

hätte die preußische Regierung besser gethan, zuvor eine gründliche Prüfung der Reliquie durch eine aus bischöflichen und staatlichen, sachverständigen Beamten bestehende Kommission zu verlangen, ehe sie für die Aufrechterhaltung der Ordnung während der Ausstellung dem Bischofe ihren Arm zur Verfügung stellte. Auch die preußische Regierung kann ihr Auge nicht vor den Zielen verschließen, welche mit der Rockausstellung verfolgt werden.

In dem schon genannten Berichte über wunderbare Heilungen, der bei J. Hölscher in Coblenz 1845 erschien, heißt es im Vorworte:

„Hier zu Trier hat Gott Wunder gewirkt . . Der Herr hat sie nicht ohne Zweck gewirkt . . .: zur Verherrlichung seiner (katholischen) Kirche, der Einen Kirche, die er hienieden gegründet; zur Ehre der Wahrheit, die keine Teilung, keine Zersplitterung zuläßt, zum Heile der ganzen Menschheit hat er sie gewirkt. Allen, die da atmen, wollte er von neuem und abermals zeigen, daß . . . wie es nur einen Gott, nur einen Herrn, nur einen Vater giebt, so es auch nur eine Wahrheit und nur eine Kirche giebt, nämlich die Kirche, welche unmittelbar von Christus und den Aposteln herrührt, und welche keine andere als die römisch-katholische Kirche sein kann, eben weil in ihr, und in ihr allein ein Priestertum, ein Lehramt besteht, das in ununterbrochener Reihenfolge von den Aposteln an durch Auflegung der Hände, durch das heilige Sakrament der Priesterweihe, bis auf unsere Tage berufen und geweiht worden ist. Alle, die da atmen und leben, wollte Gott nochmals und abermals auf diese großen Wahrheiten auf ungewöhnliche Weise hinweisen und sie aufmerksam machen. Die Ungläubigen, die Verirrten, die Wankenden, die Schwachen, sie alle, die ganze Welt wollte er aufrütteln aus ihrer Schlummerträgheit, auf daß die Ungläubigen zum Bekenntnis kommen, die Verirrten ihren Irrtum erkennen . . . Als die Kirche gegründet wurde, da sahen wir viele Wunder, und sie sollten das Schutzwerk derselben sein. Als später die Kirche, dieses herrliche Gebäude, das in die Himmel sich erhebt, vollendet dastand, da nahm der Herr die Brustwehr hinweg: denn was bedarf die Eiche der Brustwehr. Aber der Zahn der Zeit hat das herrliche Werk nicht unangetastet gelassen, und der Wurm des Unglaubens und der Gottlosigkeit haben an demselben genagt; und da es nicht untergehen soll das Gotteswerk, und trotzen den Pforten der Hölle, da kommt der große Werkmeister, erhebt seinen Arm, spricht ein Wort, und Zeit und Wurm sehen all ihre Mühe verloren, und mögen von neuem ihr ewig eitles Beginnen anfangen. . . Wehe! Wehe! wenn wir auch dann, wenn der Herr aus Liebe zu uns sogar die unendlich weisen Wege und Gesetze seiner Schöpfung und Weltregierung verläßt und Wunder wirkt, uns nicht von ganzem Herzen zu ihm bekehren!"

Auch wer nie die Predigten der Trierer Geistlichen gehört, nichts von den Schriften und Blättern, die mit Genehmigung des Bischofs Korum erscheinen, gelesen hätte, würde aus den eben mitgeteilten Worten hinreichend entnehmen können, daß die Rockausstellung eine großartige römische Demonstration in einem überwiegend evangelischen Staate sein

und die Protestanten zur alleinseligmachenden Papstkirche „bekehren“ soll. Wie begeistert weiß der Mann über die eine Wahrheit der katholischen Kirche zu reden — und schöpft seine ganze Begeisterung aus dem Wahne, in dem Trierer Rocke ein wunderthätiges, mit Christi Blut durchtränktes Gewand unseres Erlösers zu besitzen! Was mag dieser Mann, der 1845 so schrieb, wohl heute denken, wenn er noch lebt und die Korumschen Protokolle liest! Alle seine damaligen Voraussetzungen sind schon durch Wilmovsky in den Jahren 1876 und 1877 hinfällig geworden. Damals schrieb dieser, daß nach seiner Entdeckung im Jahre 1844 die trierische Kirche niemals den ungenähten Rock Christi besessen habe, und daß „der Kern der Tradition durch Sagen und Legenden, poetische und rhetorische Ausschmückungen, endlich durch die ungenauen Angaben der Gesta (dem ältesten Trierischen Geschichtswerke aus dem zwölften Jahrhunderte) und spätere Schriftsteller verdunkelt“ worden sei. Der Trierer Domkapitular war sich sehr gut bewußt, daß er mit seinen Enthüllungen die uralte Tradition der Trierer Kirche für nichtig erkläre. Aber ihn trieb die Wahrheitsliebe zum offenen Bekenntnisse des 1844 Gesehenen, nachdem er wiederholt vergebens den Trierer Bischof um Erlaubnis zur Drucklegung seiner Schrift gebeten hatte. Im Vorwort zum ersten Schriftchen schrieb Wilmovsky am 25. April 1876: „Der Tag meines Lebens hat sich geneigt. Ich wollte, ehe ich scheide, die letzte Pflicht gegen die Wahrheit erfüllen, den langjährigen Irrtum heben“. In der zweiten Schrift im folgenden Jahre sagte er: „Ich folgte der inneren höheren Stimme, die mich zum Entschlusse der Veröffentlichung meiner Schrift deutlich anregte. . . Der Herr ist mein Zeuge, daß ich nur Wahrheit schrieb und nichts soll mich von ihr scheiden“.

Wilmovsky starb am 19. März 1880 im Alter von 79 Jahren. Sein Geständnis, daß er 1844 bei der feierlichen Erhebung und Ausstellung den heiligen Rock nur aus respektvoller Ferne angesehen und bis dahin kein Buch für oder gegen ihn gelesen habe, ist ein charakteristisches Zeichen katholischer Dressur. Man liest nichts über die wahre Geschichte der ersten Päpste und denkt gar nicht darüber nach, ob denn nicht z. B. die römische Lehre, daß Petrus 25 Jahre in Rom als Papst gethront habe, angesichts der Briefe Pauli und Petri völlig unwahr sein könne. Sobald aber Wilmovsky, durch den Bischof Arnoldi am 25. Oktober 1844 auf 15 Minuten zur näheren Besichtigung des Rockes aufgefordert, erkannte, daß die „uralte Tradition“ unwahr sei, wurde

er erschreckt, fand dann aber schließlich Beruhigung in der willkürlichen Annahme, daß ein Lappen Tuches eine echte Partikel vom Rocke Christi sei. Seit jener Zeit hat er gründlichere Studien gemacht, von denen er leider nur weniges der Oeffentlichkeit mitteilen konnte, da er schon wegen des Geringen sehr heftig angefeindet wurde.

All dieses kann den Evangelischen nur ein Anlaß sein, Gott zu danken, daß sie nicht Glieder der römisch-katholischen Kirche sind, in welcher statt des Glaubens an Christum Gehorsam gegen den Papst gepredigt und statt der Wahrheit Legende geboten wird. Wir müssen den himmlischen Vater preisen, daß er durch die Reformatoren den Ablaß- und Reliquienunfug aus unserer Mitte entfernt und uns das teure Gotteswort in der deutschen Bibelübersetzung Martin Luthers näher gebracht hat. Wer den Wust von Unwahrheiten und Fälschungen überschaut, welche sich um den Reliquiendienst lagern, wer an die Greuel der Verwüstung denkt, welchen Päpste und Bischöfe an heiliger Stätte teils aus Gewinnsucht und Ehrgeiz, teils aus Aberglauben und Unkenntnis angerichtet haben, der bittet Gott, daß er uns allen den evangelischen Bekennermut und apostolischen Zeugengeist gebe, um die, welche in Finsterniß und Todesschatten sitzen, zum wunderbaren Lichte des Evangeliums zu führen, das da selig macht jeden, der da glaubt.

7. Geschichts„lügen".

Mit den alten Kirchenvätern bekennen wir, daß wir von Christus kein Bild und keine Reliquie besitzen, wohl aber sein Wort und Sakrament. Mit den Reformatoren halten wir dafür, daß der Mensch gemäß Pauli Wort allein durch den Glauben an Christum selig werde. Mit diesem Bekenntnisse und in diesem Glauben werden wir dem Unglauben der Einen und dem Aberglauben der Anderen siegreich widerstehen können. Wir fürchten keine dauernde Schädigung des kirchlichen Sinnes von der Beseitigung der Reliquien und all der Fabeln, mit denen der Hirtenbrief, die Predigten, die Gebet- und Liederbücher der Trierer und anderer Kirchen bisher angefüllt waren. Es braucht sich niemand des Eingeständnisses seiner früheren Irrtümer und Fehler zu schämen. Die Episteln der Apostel enthalten viele solcher Bekenntnisse und mahnen die Christen, das bisherige Kindische abzulegen, den bisherigen Irrtümern zu entsagen, um „zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes hinanzukommen und ein vollkommener Mann zu werden".

Als Irrtümer müssen die meisten Angaben des Hirtenbriefes und der Trierer Wallfahrtsbüchlein über die Anfänge der Trierer Kirche betrachtet werden. Es wird in ihnen nur das nacherzählt, was der Mönch Eberhard im St. Matthiaskloster bei Trier in den Jahren 869—909 im Leben des h. Eucharius, Valerius und Maternus nach Art eines Romans gedichtet hat. Eberhard erzählt: „Eucharius wurde vom Apostel Petrus zum Bischofe geweiht und mit Valerius und Maternus nach Gallien und Germanien gesandt. Maternus starb auf der Reise zu Ehl im Elsaß. Traurig kehrten Eucharius und Valerius nach Rom zurück. Petrus aber befahl ihnen, zurückzukehren und gab ihnen seinen Bischofsstab mit, mit welchem sie den bereits 40 Tage im Grabe gelegenen Maternus aufweckten. Die drei bekehrten dann in Trier viele Heiden und tauften sie im Bache Belgis. Eucharius residierte in einer Villa und weihte eine christliche Kirche ein. Eucharius errichtete das Bistum Trier und behielt es für sich (daher nennt sich Bischof Dr. Korum auch einen Nachfolger des h. Eucharius). Eucharius richtete mit seinen Genossen aber auch Bischofsstühle in Köln und Tongern auf. Nach dem Tode des Eucharius wurde Valerius sein Nachfolger. Als aber auch dieser starb, folgte ihm Maternus, welcher der erste Bischof von Köln und Tongern gewesen war, und starb um das Jahr 128".

Die um das Jahr 900 niedergeschriebene Legende wurde von den Trierer Bischöfen dazu benutzt, um von den römischen Bischöfen Vorrechte und Ablässe zu erwerben. Die Bullen der Päpste Johann XIII, Benedict VII. und Leo IX. aus den Jahren 969, 975 und 1049, in denen übrigens vom h. Rocke noch nichts verlautet, sind Zeugen der Trierer Bestrebungen. Um glatte Worte ist man in Trier niemals verlegen gewesen. Vom dritten bis sechsten Jahrhunderte und weit darüber hinaus galt Gallien als das Land der hohlen Phrase. (Vgl. Hauck's Kirchengeschichte Deutschlands I, S. 19.) Schon früher (S. 38) ist darauf hingewiesen worden, daß die Namen Eucharius und Valerius erst im fünften, Maternus aber erst im neunten Jahrhunderte in der Trierer Geschichte vorkommen. Sulpitius Severus († 420) und Gregor von Tours († 594) verlegten die ersten gallischen Martyrer in die zweite Hälfte des zweiten Jahrhunderts und die Wirksamkeit der ersten Glaubensboten in Gallien in die Mitte des dritten Jahrhunderts. Die 22 ersten Bischöfe, mit denen die Trierer Kirche sich brüstet, haben niemals existiert. Es gab überhaupt in den ersten Jahrhunderten keine katholischen Bischöfe im heutigen Sinne. Damals führten die ersten

Pfarrer der Gemeinden den Namen Bischof. Man sieht das unter anderem schon daraus, daß auf einem kleinen Raume in Nordafrika sich um das Jahr 330 und 410 auf Synoden über 270 donatistische (streng kirchliche) Bischöfe und ebenso viele und mehr diesen feindliche Bischöfe versammeln. Es ist daher nicht der geschichtlichen Wahrheit entsprechend, wenn der Hirtenbrief vom 1. Juni 1891 glauben macht, der erdichtete erste Bischof Eucharius hätte mit Hirtenstab und Inful, Weihrauch und Weihwasser, Firmung und Priesterweihe, Domherren und anderen Beamten damals ein bischöfliches Regiment geführt. Sehr verwirrend ist es auch, daß Dr. Korum die Rockausstellung „unter den Schutz des heiligen Eucharius, Valerius und Maternus stellt", „die heiligen Patrone, welche diese Diöcese mit ihren apostolischen Mühen für den Glauben gewonnen haben und all der Heiligen, welche mit ihrem Blute dieses Land befruchtet oder durch ihre heldenmütigen Tugenden erbaut haben". Bischof Dr. Korum kann die Wiederaufwärmung eines mittelalterlichen Romans auch nicht dadurch rechtfertigen, daß er auf die Bulle des unfehlbaren Papstes Leo X. vom 26. Januar 1515 verweist, in welcher die Fabel als wahre Geschichte erzählt wird. Denn Leo X. sagt ausdrücklich, daß ihm die Geschichte vom Trierer Erzbischofe vorerzählt worden sei. Sicherlich wird der „heilige Vater" Leo XIII. auf einen ausführlichen Bericht des Bischofs Korum über die in die Bulle von 1515 eingeschlichenen Irrtümer gern von seiner Lösegewalt Gebrauch machen, und jene Bulle sowie seinen eigenen Ablaßbrief aufheben.

Als ersten Bischof, welcher in Trier gewesen ist, lernen wir aus den Akten der Synode von Arles im Jahre 314 Agritius oder Agroecius kennen. Die Gesta Trevirorum schreiben ihm die Befreiung des Trierer Volkes vom Götzendienste und die Gründung einer christlichen Gemeinde daselbst zu. Geschichtlich steht nur seine Teilnahme an der genannten Synode fest, auf welcher er in den Unterschriften als zweiter nach dem Bischofe Marinus von Arles erscheint. Dagegen fabuliert eine zwischen den Jahren 1050—1072 in Trier entstandene „Lebensbeschreibung des h. Agritius" vielerlei über ihn, kennt aber seine Teilnahme an der Synode nicht. Nach dem Mönchsromane soll er Erzbischof von Antiochia gewesen sein, obwohl dort ein solcher nie existiert hat. Die Kaiserin Helena soll ihn von Palästina aus, beladen mit Reliquien des heiligen Apostels Matthias, des Abendmahlsmessers, des heiligen Nagels und anderen Reliquien — vom Rocke ist in der ganzen Biographie noch keine Rede — des Herrn, zum Papste Silvester in

Rom gesandt und dieser ihn zum Erzbischof von Trier gemacht haben. Wie mag man einen Mann, über den wir nichts Rühmenswertes wissen, und über den zu bekannten Zwecken in späteren Zeiten Fabeln in Umlauf gesetzt sind, als einen Heiligen verehren und ihn im Hirtenbriefe und auf Kanzeln, in Gebeten und Liedern um seinen Schutz und seine Fürbitte anflehen! „Nun verlaßt ihr euch auf Lügen, die kein nutze sind", klagt Jeremia 7, 8. Der Apostel aber mahnt Kol. 3, 9: „Lüget nicht unter einander, ziehet den alten Menschen mit seinen Werken aus".

Sehr vieles wissen die Trierer Wallfahrtsbüchlein von der heiligen Kaiserin Helena zu erzählen, die ja auch der Hirtenbrief um ihren himmlischen Schutz und ihre Fürbitte anruft. Helena habe, so fabelt auch die Bulle Leos X. von 1515, ihr königliches Haus der Trierer Kirche geschenkt, da sie in Trier geboren, dort Christin geworden sei und dort residiert habe. Nach der Auffindung des heiligen Kreuzes in Jerusalem habe sie die Trierer Kirche mit vielen Reliquien verherrlicht, nämlich mit dem ungenähten Gewande Christi, mit einem Kreuzesnagel, mit dem Haupte des Papstes Cornelius und anderen hochheiligen Reliquien, als welche von Trierer Mönchen noch Hosen und ein Kamm Christi, sowie ein Würfel genannt werden, mit welchem die Soldaten nach der Kreuzigung das Los über Jesu Kleid geworfen hätten. All die Fabeln über Helena verdanken wir dem Romanschreiber und Mönche Allmann zu Hautvilliers bei Rheims, der um das Jahr 880 ein „Leben der heiligen Helena" schrieb und deren Verehrung im Abendlande begründete. Er gab vor, die Gebeine der heiligen Helena seien von Konstantinopel nach Hautvilliers gebracht. Aber auch Kirchen in Rom und Venedig behaupten seit 850 im Besitze derselben Gebeine zu sein. Es geht hier ähnlich wie bei dem Suchen der Hohenpriester nach Zeugnissen wider Christum. „Viele gaben falsch Zeugnis wider ihn; aber ihr Zeugnis stimmete nicht überein (Mark. 14, 56)." Das letztere findet auch Anwendung auf eine andere Geschichte oder vielmehr Fabel, welche Allmann zum ersten Male auftischt. Er sagt nämlich, Helena habe eine Kiste voll Reliquien nach Trier gesandt. Dieselbe sei aber in den Fluß Doubs gefallen, doch wunderbar gerettet worden. Ein Teil der Reliquien sei in Besançon geblieben. Im übrigen weiß Allmann weder von Agritius noch vom heiligen Rocke etwas.

Von der Kaiserin Helena weiß der Mailänder Bischof Ambrosius († 397), daß sie eine Stall- oder Gastwirtin gewesen sei. Ihren Geburtsort verlegen die Einen nach Obermösien (Drepanum), Andere

nach Mesopotamien. Sie fiel als Kriegsgefangene in die Hände des Cäsar Konstantius Chlorus, der eine Zeit lang in Trier wohnte. Er machte sie zur Mutter Konstantins, welcher später unter Beseitigung der ehelichen Söhne seines Vaters den Kaiserthron erklomm. Chlorus verbannte die Helena, als er Theodora, die Tochter des Cäsar Maximian, ehelichte. Helena kam erst wieder an den Hof, als ihr Sohn Konstantin Herrscher geworden war. Dieser verfolgte zwar alles, was ihm nahe stand, tötete seinen Sohn, seinen Neffen, seine Frau und eine Menge Freunde, aber zu seiner Mutter Helena stand er in einem besseren Verhältnisse. Hochbejahrt reiste sie nach Palästina, wohl nach dem Jahre 323, und starb einige Jahre später. Der halbarianische Bischof Eusebius hat sie wie ihren Sohn, den Kaiser Konstantin, nach Kräften verherrlicht, aber nichts gesagt, was der Legende einen Schein von Wahrheit geben oder gar die Anrufung Helena's als Heilige begründen könnte.

Noch weniger als sie eignet sich der im Hirtenbriefe und in den Trierer Wallfahrtsbüchlein so viel genannte Papst Silvester zur Erbauung des gläubigen Volkes. Die Trierer Mönche schildern ihn als einen die Welt beherrschenden Papst, der alle Diöcesen der Welt, folglich auch die Trierer durch Bullen und Breven, Legaten und sonstige „Teilnehmer seiner Sorgen" regiert habe. Die ersten Bischöfe der Trierer Kirche im vierten Jahrhunderte erscheinen auf gallischen Synoden an zweiter Stelle. Das wurde in Trier später peinlich empfunden; denn in Trier hatten ja Kaiser residiert und kaiserliche Statthalter bis zum Jahre 418, wo sie nach Arles zogen, die Geschicke Galliens, Britanniens und Germaniens geleitet. Dem Bischof von Trier gebühre daher die erste Stelle in Gallien und Germanien. So dachte man in Trier wohl schon seit dem sechsten Jahrhunderte. Wer konnte besser zu solcher Stelle verhelfen, als der römische Bischof, in dessen Regimente die Beamten und andere latinisierte Einwohner Galliens die Fortsetzung des römischen Kaisertums zu sehen gewohnt waren? Man wußte sich in Trier zu helfen. In den nach dem Jahre 1100 geschriebenen Gesta Trevirorum finden wir ein sog. Silvesterdiplom oder eine Bulle Silvesters an Agritius in Trier, die also lautet: „Wie im Heidentum aus eigner Kraft, so empfange nun, Trierer Kirchenfürst, den geistlichen Vorrang über Gallier und Germanen, welchen Petrus, das Haupt der Kirche, durch seinen Stab vor allen Bischöfen dieser Völker in den ersten Verkündern der christlichen Religion, Eucharius, Valerius und Maternus, als dir gebührend bezeichnet hat, indem er seine Würde gewisser Maßen

verminderte, um dich derselben teilhaftig zu machen. Diesen Vorrang erneuere und bestätige ich, Silvester, sein Knecht und unwürdiger Nachfolger, durch den Patriarchen Agritius von Antiochien, zur Ehre der Heimat der Herrin Kaiserin Helena, welche dieser Metropole entstammt. Sie hat dieselbe in großartiger Weise bereichert und besonders begünstigt durch den Apostel Matthias, den sie von Judäa übertragen, durch die übrigen Reliquien, nämlich die Tunica und den Nagel des Herrn, durch das Haupt des Papstes Cornelius, einen Zahn des heiligen Petrus, die Sandalen des heiligen Apostels Andreas sowie durch viele andere Geschenke".

Diese Bulle bildet ein höchst bedeutsames Inventarstück der Trierer Kirche; denn mit ihr steht und fällt der Vorrang des Trierer Bistums — und der heilige Rock. Aber Sprache und Form der Bulle, die Zeitverhältnisse und anderes lehren, daß sie gerade soviel Glauben verdient wie der Stifter des Jesuitenordens, der manche seiner Erfindungen für Offenbarungen der Himmelskönigin ausgab, oder wie Mohammed, welcher die Blätter seines Koran als vom Himmel herabgesandte verehrt wissen wollte. Hätte Trier zur Zeit Pipins oder Karls des Großen das Silvesterdiplom besessen, wie würden sich die Bischöfe von der Mosel auf den vielen Synoden, die damals stattfanden, breit gemacht und über die Gallier und Germanen geherrscht haben! Wie würden sie mit jener Bulle dem Benedictiner Bonifacius, dem sogenannten Apostel der Deutschen, entgegengetreten sein, als dieser für sich und seine Nachfolger in Mainz die erste Stelle unter den Bischöfen in Anspruch nahm! Die Trierer Bischöfe haben sich aber in der ganzen Zeit wenig bemerklich gemacht. Seit 814 erst haben sie es glücklich zum Range von Grafen gebracht, konnten eigne Münzen schlagen und das Abgabenzahlen anderen überlassen. Erzbischof Robert (930—956) hatte jedoch höhere Ziele. Er erinnerte sich, daß Trier das älteste Bistum sei, und daß er infolgedessen das Recht der Kaiserkrönung habe. Otto I. räumte das ein. Erzbischof Heinrich I. (956—964) ließ sich von Rom zum ersten Male zur Erhöhung seiner Würde das Pallium, oder den erzbischöflichen, wollenen Kragen für gutes Geld schenken. Erzbischof Theodorich I. (965—977) verlangte und erhielt von dem Papste Johann XIII. (969) und Benedict VII. (976) die Bestätigung der Vorrechte des ältesten Kirchensitzes in Gallien und Germanien. Aber auch viele andere Bischöfe thaten bei Fürsten und Päpsten unausgesetzt Schritte, Vorrechte zu erhalten und die ersten zu werden. Denn des Herrn Wort (Luc. 22, 24): „Die weltlichen Könige

herrschen, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren. Ihr aber nicht also; sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste, und der Vornehmste wie der Diener", ist für viele Bischöfe und Päpste vergebens gesprochen. Beim besten Willen konnten die römischen Bischöfe nicht allen Bittstellern die ersten Plätze geben. Unter Umständen half es aber sehr, wenn man in Rom ähnliche Bullen wie das Silvesterdiplom vorzeigen konnte. Nur findet sich in den römischen Archiven keine Spur davon trotz aller Mühe, die sich Bischof Dr. Korum um den Nachweis der Echtheit der Bulle gegeben hat. Es wäre daher endlich Zeit, dieser Bulle nur noch als eines Exempels trauriger Fälschungen zu gedenken. Offenkundig hat der Trierer Bischof die in der Bulle verheißene Stellung nicht erlangt. Nicht er, sondern der Mainzer Bischof war der erste Kurfürst des deutschen Reiches. Seit bald 100 Jahren ist Trier ein Suffraganbistum des Kölner Erzbistums ungeachtet der hirtenbrieflich gerühmten segensreichen Folgen der Rockausstellung. Trotz aller göttlichen Verehrung der heiligen Helena hat deren Sohn, der Kaiser Konstantin, nicht den Bischof von Trier, sondern aus Gallien und Germanien nur die Bischöfe Maternus von Köln, Reticius von Autun und Marinus von Arles zur Teilnahme an der ersten Synode zu Rom am 2. Oktober 313 eingeladen. Hier wie auf den zwei folgenden Synoden zu Arles und Mailand wollte der Kaiser die durch strenge Kirchenzucht und Martyrereifer sich hervorthuenden Donatisten, die in Nordafrika 270 Bischöfe und u. a. auch in Rom viele Anhänger hatten, mit den übrigen Christen, welche gegen die in den Verfolgungen schwach gewordenen milder gesinnt waren, versöhnen. Auf der Synode zu Arles in Gallien erschienen auf Kaiserliche Einladung aus vielen Ländern am 1. August 314 eine Anzahl von Bischöfen. Den Vorsitz führte weder ein päpstlicher Legat noch der Trierer Bischof, sondern Marinus von Arles. Ohne päpstliche Genehmigung berief Konstantin das erste allgemeine Konzil nach Nicaea in Kleinasien im Jahre 325, um den Zwiespalt zu beseitigen, welcher durch die Leugnung der Gottheit Christi seitens des Alexandrinischen Priesters Arius und seines Anhanges in der Kirche entstanden war. Auf diesem Konzil erschien kein Trierer, wohl aber ein anderer gallischer Bischof Nicasius. Der Kaiser Konstantin eröffnete das Konzil mit feierlicher Rede, griff in die Verhandlungen wiederholt maßgebend ein und führte die Beschlüsse des Konzils aus. Nicht päpstliche Legaten, sondern die Bischöfe Hosius von Cordova in Spanien und Eusthatius

von Antiochien führten im Auftrage des Kaisers den Vorsitz (Euseb. vita Const. III., 13 und Mansi XVI., 423). Alle diese Thatsachen bezeugen, daß die alte Kirche himmelweit von der heutigen römisch-katholischen Kirche verschieden und daß das Silvesterdiplom eine Fälschung späterer Zeiten ist.

„Papst" Silvester wird zwar am letzten Tage jedes Jahres vielfach sehr geräuschvoll und weltlich gefeiert, aber er hat so wenig Ruhmreiches vollbracht wie Agritius. Silvester nahm als römischer Bischof von 314—335 gegenüber dem Kaiser Konstantin, dem „höchsten Bischofe der Kirche" eine höchst untergeordnete Stellung ein. Aber je weniger er in einer Zeit weltumgestaltender Ereignisse, großer Reichssynoden und des ersten allgemeinen Konzils hervorgetreten ist, um so mehr haben die mittelalterlichen Mönche und Bischöfe die Ruhe seines Grabes durch Sagen und Fälschungen gestört. Viele Jahrhunderte hindurch wurde geglaubt, ja wird noch heute von jedem katholischen Geistlichen jeweils am 31. Dezember im Brevier (Mechelner Ausgabe 1868, Pars himalis p. 272) gebetet, daß der römische Bischof Silvester den Kaiser Konstantin getauft und vom Aussatze befreiet, das Konzil von Nicaea geleitet habe u. s. w. Jedes Schulkind kann heute wissen, daß Konstantin der Große im Jahre 337 kurz vor seinem Tode in Nicomedien vom Bischofe Eusebius getauft ist. In Rom fabulierte man weiter, der Kaiser habe dem Bischofe Silvester als Belohnung für die Taufe und die Heilung vom Aussatz die Herrschaft über ganz Italien geschenkt und sei aus dem Grunde selber nach Konstantinopel verzogen. In der sog. „Konstantinischen Schenkung" erscheint der Papst mit dreifacher Krone hoch zu Roß, der Kaiser aber als demütiger Stallknecht, der jenem den Steigbügel hält. Um von Pipin, Karl dem Großen und anderen Kaisern Vorrechte, Güter und Länder zu ergattern, wiesen die Päpste auf das Testament des ersten christlichen Kaisers hin. Ließen die Kaiser sich übertölpeln und gewährten das Verlangte, so begegneten sie geringer Dankbarkeit, denn Konstantin habe ja schon viel mehr gegeben; das Wenige, was Fürsten und Kaiser gewähren, sei nur die Rückgabe eines kleinen Teils von dem, was ihnen auf Grund Konstantinischer Schenkung zukäme. Silvester hat nicht ahnen können, daß man seinen Namen in solcher Weise mißbrauchen würde. Er hatte zur Zeit der Diocletianischen Christenverfolgung genug an der Sorge, sein Leben zu erhalten. Die strengen Christen jener Tage klagten ihn des Abfalls vom Christentume an, da er durch Verstellung oder gar Teil-

nahme an Götzenopfern sich um das Martyrium herumgedrückt habe. Er selber hielt es für nötig, sich bei dem Kaiser Konstantin gegen solche Anklagen zu verteidigen. Das beweist gerade kein Machtbewußtsein, wie es sich im sog. Silvesterdiplom ausspricht.

Passenderen Stoff als die Fabeln über Eucharius, Agritius, Helena und Silvester böte der Bekennermut des Trierer Bischofs Maximin († 341), welcher wegen einer Verteidigung des großen Bischofs Athanasius von Alexandrien von der Synode zu Philippopolis excommuniciert wurde. Auch den Nachfolger Paulin nennt Athanasius unter seinen vorzüglichsten Gesinnungsgenossen, der nicht wich oder wankte, ob ihn auch Kaiser Valens in die Verbannung nach Kleinasien sandte. An Spaltungen hat es damals zwar auch in Trier nicht gefehlt, aber Maximin und Paulin zeigten sich als überzeugungstreue Männer, welche in einer Zeit, wo eine große, ja die überwiegende Mehrheit der Bischöfe, mehrere zu Rom nicht ausgenommen, dem rationalisierenden Arianismus huldigte, den Glauben an die Wesensgleichheit Christi mit Gott dem Vater mutig bekannten. Nicht lange nach ihnen sank das Bistum zu einer sehr weltlichen Macht herab. Die Klagen der Asketen oder Mönche, deren schon Augustinus um 386 zu Trier findet, vor allem des Bischofs Martin von Tours, zeugen dafür. Der Trierer Bischof Britannius verband sich mit dem sittenlosen Ithacius, Bischof von Sossuba, der 383 zum Usurpator Maximus nach Trier kam, um die in gewissem Sinne asketisch gesinnten Priscillianisten zu verderben. Der Kaiser sprach auf grundlose Anklagen hin über diese das Todesurteil und ließ Priscillian mit 6 Genossen 385 zu Trier hinrichten. Bischof Martin von Tours, Bischof Ambrosius von Mailand und andere brachen infolge dieses ersten Ketzergerichts mit dem Trierer Bischofe Felix jede Kirchengemeinschaft ab, ja eine Trierer Synode von 401 versagte allen gallischen Bischöfen die Kirchengemeinschaft, welche nicht mit Felix zu Trier brächen; denn die Lehre Jesu Christi verbiete jeden äußerlichen Zwang und insbesondere die Folterung und Tötung von Menschen wegen abweichender Meinungen. Möchte Gott Männer wie Martin von Tours und Ambrosius erwecken! Sie würden mit den heutigen Reliquienhändlern und Legendenfabrikanten, den Verteidigern der römischen Ketzergerichte und der weltlichen Papstherrschaft schwerlich glimpflich verfahren.

Zum Schlusse müssen wir noch einmal auf die „uralte Tradition" zurückkommen, auf welche sich Bischof Dr. Korum und seine Helfershelfer Dr. Willems und der Jesuit Beißel unaufhörlich zur Recht-

fertigung des römischen Aberglaubens und des Reliquiendienstes berufen. Diese „uralte Tradition" besteht allerdings. Die keltischen Priester, Druiden und Druidinnen, erfreuten sich vor der Römerzeit an der Mosel der Freiheit von Abgaben und des Kriegsdienstes und waren im Besitze großer Güter. Diese unabhängige Stellung verwandten sie zur Verdummung des Volkes, ordneten große Wallfahrten zu keltischen Reliquien: formlosen Steindenkmälern, Pfeilern, Feenbäumen an, ließen des Nachts Lichter und Opfer brennen und Gelage feiern. Amulette ohne Zahl wurden damals gebraucht wie heute Bilder des heiligen Rockes, Medaillen, Scapuliere, Lourdeswasser, Rosenkränze und anderes. Zur römischen Zeit schrieb der Kalender eine große Anzahl von Processionen und Aufführungen aller Art vor. Lippengeplärre und Opfer bei Kapellen, an Kreuzwegen und unter alten mächtigen Bäumen waren an der Tagesordnung. Rühmend hebt der heidnische Grammatiker Maximus in einem Briefe an den Kirchenvater Augustin um das Jahr 390 hervor, daß die Märkte mit zahlreichen Götterstatuen besetzt seien. In Trier wurde der Götze Intarabus verehrt. Die heidnisch-römische Welt war einig in der Annahme begnadigter Orte und Stätten, die Christus bekanntlich im Gespräche mit der Samariterin verworfen hat. In die Aesculap- und Serapistempel pilgerten auch die Vornehmen, um ihrer wirklichen und eingebildeten Krankheiten ledig zu werden. Tote Gebeine wurden von den heidnischrömischen Priestern, nach ihren Aussagen, ins Leben gerufen und zum Sprechen, zum Offenbaren, gebracht. „Heiligen"-anrufung und Reliquienverehrung blühten. Selbst sogenannte philosophisch gebildete Heiden gaukelten dem Volke eine große Zahl von Wundern vor. Sogar viele Christen lassen, nach einer Klage des Kirchenvaters Augustin, Gott fahren und rufen Merkur, Jupiter oder die himmlische Jungfrau Caelestis (Astarte) an, wenn sie in Nahrungsnot geraten. Zahlreiche Priesterschaften, Tempel, Opfer, Altäre, Statuen, Fahnen, Prozessionen werden der himmlischen Jungfrau gewidmet. Es ist, als ob Augustin ein Marienfest im heutigen Trier beschriebe. Der gallische Bußprediger Salvian († 485) bezeichnet die Verehrung der himmlischen Jungfrau Caelestis als eine auch in vornehmen Kreisen verbreitete. Mit solcher Verehrung im Herzen, klagt er, kommen sie zum Altare Christi und beflecken sich mit der Schmach des Sacrilegs.

Als dann Konstantin der Große sich für das Christentum erklärt hatte, ist der heidnische Geist nicht aus Trier gewichen. Ein Trierer Rhetor feierte ihn als „sichtbaren Gott". Ausonius († 392), welcher ein Gedicht über

die Mosel verfaßt und den Kaiser Gratian unterrichtet hat, offenbart in seinen Schriften ein mit christlichen Phrasen verbrämtes Heidentum. Der Freund desselben, Pacatus, rühmt den Kaiser Theodosius als „sichtbaren Gott" und erklärt es für Pflicht, daß die Völker ihn anbeten, der Erdkreis ihm Gelübde weihe, die Wallfahrer ihn um gute Heimkehr und die Krieger um Waffenglück anrufen. Bischof Dr. Korum folgt in seinen Verhimmelungen des römischen Papstkönigs Leos XIII. einer „uralten Tradition". In Trier schmückte man früher die Wände mit Bildern aus der heidnischen Mythologie und benutzte daneben beim Essen Löffel mit dem Monogramm Christi. Wollte ein Mönch Eindruck machen, so citierte er nach Aussage des gallischen Bußpredigers Salvian Stellen aus den heidnischen Schriften des Pythagoras, Plato, Vergil und Cicero. Daher kann es nicht auffallen, daß wir auf Seiten der Grausamkeiten des Kaisers Maximus und anderer die Trierer Bischöfe finden. Die Tradition für Aberglauben und Ungerechtigkeit, Unwahrheit und Fälschung ist uralt. Noch älter aber ist Gott und seine Wahrheit. Leben und Seligkeit werden nur dem zu teil, der sich zu Gott bekehrt und lieb hat das Wort Gottes, welches er uns durch Christum geoffenbaret hat, auf daß selig werde jeder, der an dasselbe glaubt.

Druck von A. Hopfer in Burg.

Ankündigung.

Im Verlage von **Johannes Dreesen** in **Hadersleben** beginnen im August zu erscheinen:

„Kirchliche Zeit- und Streitfragen".

Herausgegeben und redigirt

von

Dr. **Otto Pohl,**

Berlin, N., Lothringerstraße 71.

Wir stehen fast an der Schwelle eines neuen Jahrhunderts, wir leben in einer Uebergangsperiode, in der Altes mit Neuem ringt, nicht nur auf diesem oder jenem, sondern auf allen Gebieten. Kein Wunder, daß auch der evangelischen Kirche der Stempel der Zeit aufgedrückt ist. Je länger sie im gewohnten Geleise geblieben, je unthätiger sie den Umwälzungen zugesehen, die sich in den Geistesanschauungen des Volkes um sie her vollzogen, desto tiefer wird sie jetzt erschüttert. Ihr Bestand ist in Gefahr. Sie muß den Bedürfnissen der Zeit Rechnung tragen, sie muß in die Kämpfe der Gegenwart eingreifen, wenn sie nicht bei Seite und aus dem öffentlichen Leben hinausgedrängt sein will. Da bedarf es neuer Kampfesmittel oder der alten zum Theil unter neuen Formen.

Der Anfang ist gemacht. Die Kirche hat ihre Aufgabe erkannt, sie tritt in die Aktion, ihre Organe oben und unten rühren sich, ihre Freunde schaaren sich um sie. Die inneren Parteiungen fangen an zurückzutreten, die dogmatischen Differenzen zu ruhen. Auf der ganzen Linie entbrennt der Kampf gegen die moderne materialistische Weltanschauung und ihre Consequenz, die Socialdemokratie, während ein wachsames Auge auf der katholischen Kirche ruht, dem Schooßkinde unserer Zeit, damit der evangelischen Kirche nicht in dem gemeinsamen Kampfe von dieser entzogen werde, was ihr gehört. Es ist ein Riesenkampf, der, wenn er

siegreich ausgefochten werden soll, die Freimachung und Anspannung aller in der Kirche ruhenden und ihr zu Gebote stehenden Kräfte erfordert.

Es liegt uns fern, auf die Forderungen, welche sich hieraus ergeben oder hiermit im Zusammenhange stehen, an dieser Stelle einzugehen; sie sind bekannt. Es genügt hervorzuheben, daß über gar manche oder wenigstens über die Art und den Umfang ihrer Ausführung die Meinungen noch weit auseinander gehen. Da thut Klärung und Ausgleichung Noth, damit das Rechte sich Bahn breche, Einmüthigkeit im Kampfe nicht fehle und die sicherste und beste Grundlage für die Zukunft geschaffen werde. Während wir es der kirchlichen Presse überlassen, die Bewegung im Flusse zu erhalten und die Direktive zu ertheilen, betrachten wir es als unsere Aufgabe, die einzelnen kirchlichen Fragen der Gegenwart in Broschürenform von 3—4 Druckbogen nicht nur ausführlicher, als es dort geschehen kann, sondern in erschöpfender Weise zu behandeln. So bietet sich dem Geistlichen zumal, aber auch dem an den Bestrebungen der Kirche mitbetheiligten oder sie mit Theilnahme verfolgenden Laien Gelegenheit, sich mit denselben vertraut zu machen und sich selber ein begründetes Urtheil darüber zu bilden. Darauf aber kommt es an, daß ein Jeder auf der Höhe der Zeit stehe und für seine Ueberzeugung mit Entschiedenheit eintrete.

Aus diesem Gesichtspunkte und auf Anregung aus theologischen und kirchlichen Kreisen unternimmt es die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung, vom August d. J. die

„Kirchlichen Zeit- und Streitfragen"

erscheinen zu lassen.

Die

„Kirchlichen Zeit- und Streitfragen"

werden vom August d. J. zu erscheinen beginnen, und zwar jährlich 6 Hefte in zwangsloser Folge, jedes im Umfange von 3—4 Druckbogen möglichst eine besonders brennende Frage der Gegenwart behandelnd.

Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Jahr 6 Mark.

Das Einzelheft kostet 1,20 Mark.

Indem wir zum zahlreichen Abonnement einladen, bitten wir von dem nachfolgenden Bestellzettel gütigst Gebrauch machen zu wollen.

Die Verlagsbuchhandlung Johannes Dreesen
in
Hadersleben.

Als erstes Heft erscheint:

Der Trierer Rock.

Ein lehrreiches Stück katholischer Kirchengeschichte zur Werthschätzung der Reformation.

Von **D. J. Rieks.**

Ein Schauspiel wie das, welches vom 20. August d. J. ab der Welt in Trier geboten wird, kann keinem Christen und keinem Deutschen gleichgültig sein. Jeder muß Stellung dazu nehmen und sich an der Hand der früheren Geschichte über Entstehung, Zweck und Folgen der öffentlichen Verehrung des „heiligen" Rockes unterrichten. Wer von dem Hirtenbriefe des Bischofs Dr. Korum vom 1. Juni d. J., welcher zur Rockschau einladet, oder von der wiederveröffentlichten Ablaßbulle Leos X. vom 26. Januar 1515 oder der neulichen Bulle Leos XIII., welche den Pilgern zum „heiligen" Rocke vollkommenen Ablaß und Nachlaß der Sünden gewähren, Kenntnis genommen hat, fühlt erst recht das Bedürfnis, die mit der Trierer Rockgeschichte verknüpften kirchlichen und geschichtlichen Fragen näher zu prüfen. Unsere Schrift will hierfür das nötige Material bieten und an der Geschichte der Kirche Triers, der ältesten Deutschlands, den großen Abstand zwischen der Lehre der heiligen Schrift und der alten Kirche einerseits und des römischen Katholicismus andererseits sowie die Berechtigung der Bekämpfung des Trierer Rockes und der Reliquienverehrung überhaupt durch Dr. M. Luther und die übrigen Reformatoren nachweisen. Aber nicht blos in kirchlichen Kreisen, sondern überall in der Welt, wo ein deutsches Herz schlägt, dürfte die Schrift willkommen sein. Seit 1881 regiert in der Trierer Diöcese der frühere französische Abbé und Schüler der Innsbrucker Jesuitenschule, Dr. Michael Felix Korum, welcher vor wenigen Monaten aus der Trierer Theologenschule die deutsche Unterrichtssprache beseitigt, den Nachwuchs der Geistlichkeit latinisiert, den Besuch der deutschen Universitäten verbietet, dagegen den der Jesuitenschulen in Innsbruck und Rom anempfiehlt und in mancherlei Hinsichten an den Erzbischof Albero zu Anfang des 12. Jahrhunderts erinnert, welcher auch zu Trier seine französische Muttersprache redete und zur Verwelschung des deutschen Volkes an der Westgrenze die ersten Stellen mit Franzosen besetzte.

Die Reichhaltigkeit der Schrift ergiebt sich aus den Kapitelüberschriften: I. **Reliquienverehrung im Allgemeinen.** 1. Römische Ziele. 2. Lehre der katholischen Kirche. 3. Heiligenanrufung. 4. Nichtig-

keit der Bilderverehrung. 5. Luther über Reliquienverehrung. 6. Die Reliquienverehrung und die Bibel. II. **Der „heilige“ Rock zu Trier.** 1. Anlaß und Zweck der Ausstellungen. 2. Kampf um den Trierer Rock. 3. Unechtheit des „heiligen“ Rockes. 4. Bischöfliche Untersuchungen des „heiligen“ Rockes im Jahre 1844. 5. Bischöfliche Prüfung des Rockes 1890. 6. Bedenkliche Ergebnisse. 7. Geschichts„lügen“.

Vögl